

Handlungsorientierungen, Integrationspraktiken und Einstellungen zivilgesellschaftlicher Akteur*innen in ländlichen Räumen

Miriam Bürer, Birgit Glorius, Hanne Schneider, Simone Gasch

Thünen Working Paper 167

Das Verbundprojekt „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands“ (Zukunft-Geflüchtete) wird von der Universität Hildesheim, der Technischen Universität Chemnitz, der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und dem Thünen-Institut für Ländliche Räume durchgeführt. Prof. Dr. Birgit Glorius, Miriam Bürer, Hanne Schneider und Simone Gasch von der TU Chemnitz verantworten das Teilprojekt „Rolle der Zivilgesellschaft und Einstellung der Aufnahmegesellschaft“. Das Thünen-Institut für Ländliche Räume koordiniert das Verbundprojekt. Gefördert wird das Verbundprojekt durch das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages (FKZ 2817LE036, Projektlaufzeit 01.01.2018-31.05.2021).

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Prof. Dr. Birgit Glorius, Miriam Bürer (M.A.), Hanne Schneider (M.A.), Simone Gasch (M.A.)
Technische Universität Chemnitz
Thüringer Weg 9
D-09126 Chemnitz

E-Mail: birgit.glorius@phil.tu-chemnitz.de

Thünen Working Paper 167

Braunschweig/Germany, Februar 2021

Zusammenfassung

Dieses Working Paper thematisiert Handlungsorientierungen zivilgesellschaftlicher Akteur*innen in ländlichen Räumen, die im Bereich „Integration“ von Geflüchteten tätig sind und vor Ort zentrale Akteur*innen mit entsprechender Expertise darstellen. Um Einschätzungen zur Aufnahmebereitschaft der lokalen Aufnahmegesellschaft hinsichtlich Geflüchteter oder anderer Migrant*innen geben zu können, wird eine Rekonstruktion der Deutungsmuster zum Begriff Integration als essentielle Komponente verstanden. Die hier vorgestellten typologisierten Deutungsmuster von Integration ermöglichen einen Rückschluss auf die kollektive Selbstverortung der Akteur*innen sowie eine Einordnung ihrer Einstellung gegenüber Zuwanderung und das damit verbundene Verständnis gesellschaftlicher Veränderungen und Prozesse. In einem zweiten Schritt werden zudem Narrationen zu „Integration“ in ländlichen Räumen fokussiert, die vor allem gesellschaftliche und strukturelle Rahmenbedingungen und Herausforderungen ländlicher Gemeinden thematisieren und im Zuge der Zuwanderung von Geflüchteten vor Ort neu verhandelt und diskutiert werden. Die hier vorgestellten Ergebnisse sind erste Analysen einer Interviewserie (n=81), die im Rahmen des Verbundprojekts „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Räumen Deutschlands“ im Teilprojekt „Rolle der Zivilgesellschaft und Einstellungen der Aufnahmegesellschaft“ unter Federführung der TU Chemnitz durchgeführt wurden. Weitere Analysen der Ergebnisse werden in Triangulation weiterer erhobener Daten erfolgen.

JEL: F22, I31, J18, R23, Z19

Schlüsselwörter: Integration, Geflüchtete, Migration, Deutungsmuster, Narrationen von Integration in ländlichen Räumen

Summary

This working paper addresses action orientations of civil society actors who are involved in integration processes of asylum seekers and refugees in rural areas. The interviewees are important local actors with essential local expertise in this field. The aim of this paper is to analyse the receptiveness of local societies regarding refugees, other migrants, or newcomers in general. The main hypothesis is, that general orientations regarding the meaning of “integration” shapes societies’ responses towards newcomers. Thus, this paper presents varied interpretations of the term “integration”, which are connected to the varied societal contexts, collective mindsets and actors’ self-positionings in the respective locality or region. A second focus of the paper is to analyse how narrations of “integration” are embedded in narrations of “rurality”. The issues here are in particular societal and structural conditions and challenges of rural areas which have been discussed on a local level, and have been reinforced by the arrival of refugees in 2015. These first findings stem from an interview series which was carried out in the context of the joint project “Future for refugees in rural regions of Germany”.

JEL: F22, I31, J18, R23, Z19

Keywords: integration, refugees, asylum seekers, attitudes on integration, integration in rural regions

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	i
Summary	i
Abbildungsverzeichnis	III
Tabellenverzeichnis	III
1 Einleitung	1
2 Konzeptionelle Vorüberlegungen	3
3 Methodologie	7
3.1 Dokumentarische Methode	7
3.2 Erhebung und Akteur*innenauswahl	9
3.3 Datenaufbereitung und Erarbeitung des Codesystems	11
4 Ergebnisse	15
4.1 Deutungsmuster des Begriffs Integration	15
4.2 Narrationen zu „Integration“ in ländlichen Räumen	28
4.3 Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Geflüchteten in ländlichen Räumen	38
5 Fazit und Ausblick	43
Literaturverzeichnis	45

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Framework nach Ager und Strang	4
Abbildung 2:	Strategien der Aufnahmegesellschaft	5
Abbildung 3:	Codesystem – Überblick aus Codiersoftware MAXQDA	12

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Durchgeführte Interviews in den Erhebungsregionen	11
Tabelle 2:	Zusammenleben in Vielfalt	18
Tabelle 3:	Integration als Inklusion	19
Tabelle 4:	Integration als soziale Teilhabe	20
Tabelle 5:	Postmigrantische Perspektive auf gesellschaftliche Vielfalt	23
Tabelle 6:	Integration als Assimilation	26
Tabelle 7:	Unsichtbare Migrant*innen	27

1 Einleitung

Seit dem Anstieg der Zuwanderungszahlen von Asylsuchenden in den Jahren 2014 und 2015 und ihrer konsequenten Weiterverteilung auch in ländliche Regionen und Gemeinden ist die Aufmerksamkeit für die Vielfalt von Ankunftssituationen und Rezeptionsprozessen auch in diesen bislang weniger von Zuwanderung geprägten Regionen deutlich gestiegen. Zugleich fehlt gesichertes Wissen darüber, welche Infrastrukturausstattung und zivilgesellschaftlichen Ressourcen ausschlaggebend für gelingende Aufnahmeprozesse in kleineren Städten und ländlichen Gemeinden sind. Erkenntnisse aus der international vergleichenden Forschung zu den sogenannten ‚New Immigration Destinations‘ (NID) bieten jedoch erste Anknüpfungspunkte, um ländliche Ankunftskontexte in Bezug auf gesellschaftliche Strukturen zu untersuchen (McAreavey, Argent 2018). Eine große Rolle spielt dabei der gesellschaftliche Umgang mit Migrant*innen sowie Einstellungen zu Migrationsprozessen und gesellschaftlicher Vielfalt.

Erste Explorationen in diesem Feld in Deutschland zeigten einerseits Kommunen mit einer ausdifferenzierten und sehr aktiven zivilgesellschaftlichen Unterstützungsstruktur, die vielfach auf etablierten Institutionen oder Infrastrukturen aufbaut, und andererseits Kommunen, in denen das handlungsleitende Moment der Schlüsselakteur*innen nicht auf der Integration der Asylsuchenden, sondern auf der Wahrung des sozialen Friedens liegt (Glorius 2017; Glorius, Schondelmayer 2018; Hinger et al. 2016). Die beobachteten Varianzen gehen mit unterschiedlichen diskursiven Rahmungen von Migration, Flucht und Integration einher, die – so lässt sich vermuten – auch mit unterschiedlichen ökonomischen, politischen, demographischen und soziokulturellen Bedingungen in den Fallstudienregionen zusammenhängen. Dies zeigt sich unter anderem an lokal und regional divergierenden Einschätzungen von Zuwanderung bzw. der Aufnahme von Geflüchteten als Chance (z. B. zur Sicherung des Arbeitskräftepotenzials in der Region) bzw. als von außen in den Ort hineingetragene Belastung (vgl. Glorius, Schondelmayer 2018). Mit divergierenden Wahrnehmungen und Diskursen können auch unterschiedliche Handlungsorientierungen und Praktiken in Bezug auf Geflüchtete einhergehen, die deren Integrationsmöglichkeiten signifikant beeinflussen (vgl. ebd.).

Ziel der Autorinnen¹ dieses Papers ist es, einen Überblick über Handlungsorientierungen und Handlungslogiken in flüchtlingsaufnehmenden ländlichen Gemeinden Deutschlands zu erhalten. Im Fokus der Rekonstruktion der zugrundeliegenden Logik alltäglicher Handlungen steht zum einen, wie Personen auf ihre Funktionsrolle Bezug nehmen, zum anderen, in welchem kollektiven Selbstverständnis die Befragten verortet sind und inwiefern Rahmenbedingungen Einfluss auf die Perspektive und Handlungspraxis haben. In der Rekonstruktion der Akteursorientierungen werden typisierbare Phänomene im Hinblick auf Zuwanderung herausgearbeitet und in ihrer möglichen Genese und ihrer Folgen ausgeleuchtet.

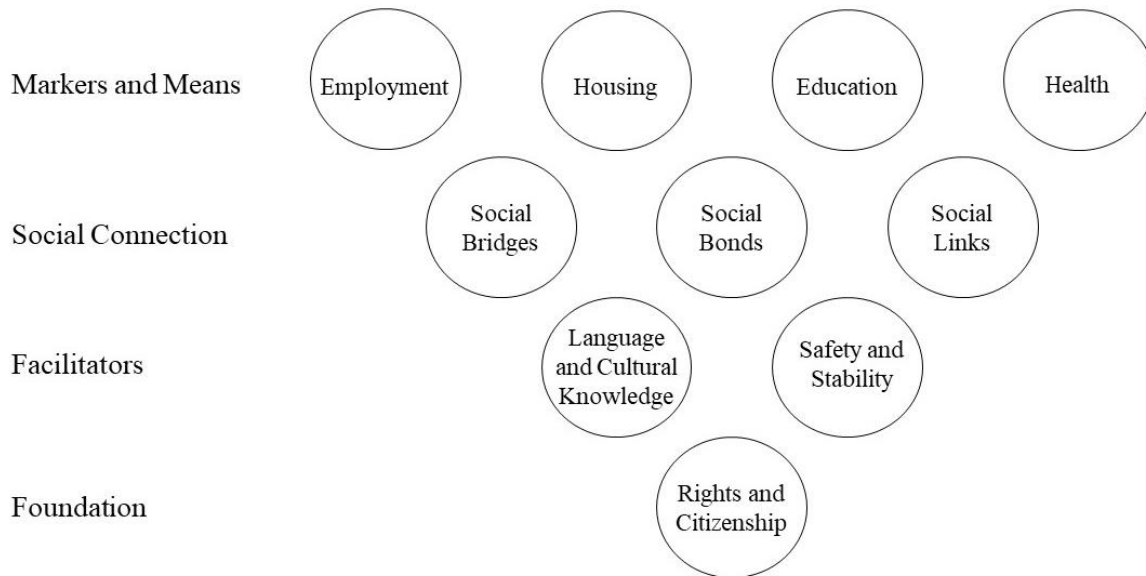
¹ Die TU Chemnitz ist ein Projektpartner im Verbundprojekt „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Räumen in Deutschland“, das über das Bundesprogramm ländliche Entwicklung des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft gefördert wird (2018-2021). Die hier ausgewerteten Daten wurden im Rahmen des Verbundprojektes erhoben.

Das vorliegende Thünen Working Paper fasst die konzeptionellen Vorüberlegungen zusammen (Kapitel 2), erläutert den methodischen Zugriff (Kapitel 3) und stellt die ersten Ergebnisse vor (Kapitel 4). Dabei wird zunächst die Differenzierung von Deutungsmustern des Integrationsbegriffs aufgezeigt (4.1) und anschließend auf Integrations-Narrative in Bezug auf ländliche Räume eingegangen (4.2). Danach werden erste Ergebnisse zu den vorgefundenen gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber Geflüchteten in ländlichen Räumen präsentiert (4.3). Ein Fazit und Ausblick auf weitere geplante Analyse schließt das Paper ab.

2 Konzeptionelle Vorüberlegungen

Konzepte der Integrationsforschung, wie z. B. die Akkulturationstheorie (Berry 2006; Redfield et al. 1936) oder die Kontakthypothese (Allport 1958) betonen, dass die Integration von Neuankommenden ein zweiseitiger Prozess ist, der eine gegenseitige Annäherung, kontinuierliche Kontakte bis hin zur reziproken Einflussnahme beinhaltet. Voraussetzung ist die Bereitschaft der aufnehmenden Gesellschaft, sich auf die Neuankommenden einzulassen, und zwar sowohl auf individueller als auch auf institutioneller Ebene.

Ager und Strang (2004, 2008) identifizieren in ihrer Forschung Varietäten des Integrationsbegriffs und -verständnisses von verschiedenen Akteur*innen und entwickeln daraus ein Modell, das die Vielfalt von Integrationsdimensionen aufzeigt. Für die hier vorgenommene Betrachtung der Haltung zivilgesellschaftlicher Akteur*innen ist das Modell relevant, da mit seiner Hilfe die Handlungsorientierungen der Akteur*innen verortet werden können. Ager und Strang (2008: 173) zufolge stellen insbesondere die materiellen Bereiche *Bildung, Beschäftigung, Unterbringung/Wohnen* und *Gesundheit* Schlüsselaspekte der Integration dar. Darüber hinaus werden für eine soziale Integration und Teilhabe an der lokalen Gesellschaft vor allem *soziale Verbindungen* betont, die wiederum in *soziale Brücken* und *soziale Schnittstellen* unterteilt werden. Als *soziale Brücken* werden Beziehungen zwischen Geflüchteten und der lokalen Bevölkerung vor Ort verstanden, die Zugänge zu lokalen Initiativen, Arbeitsplätzen und Vereinen ermöglichen können. Diese sind Voraussetzung, um eine soziale Teilhabe vor Ort zu ermöglichen. *Soziale Schnittstellen* beschreiben die Verbindungen, die Geflüchtete mit Akteur*innen kommunaler und staatlicher Institutionen eingehen. Hier sind klassische Migrationsberatungen, Rechtsberatungsstellen als auch die Agentur für Arbeit zu nennen. In Bezug auf *soziale Verbindungen* betonen Ager und Strang, dass das Integrationsverständnis der (lokalen) Akteur*innen einen wichtigen Teil der Konzeption ausmachen: Wie also konstituiert sich „‘successful integration’ across these domains“ (Ager, Strang 2008: 67)? Hier können Erwartungshaltungen der Bevölkerung und Schlüsselakteur*innen als Teil einer Kollektiverwartung Auskunft geben, die wir im Rahmen unserer Forschungen untersucht haben (vgl. Kapitel 3.1).

Abbildung 1: Framework nach Ager und Strang

Quelle: Eigene Bearbeitung.

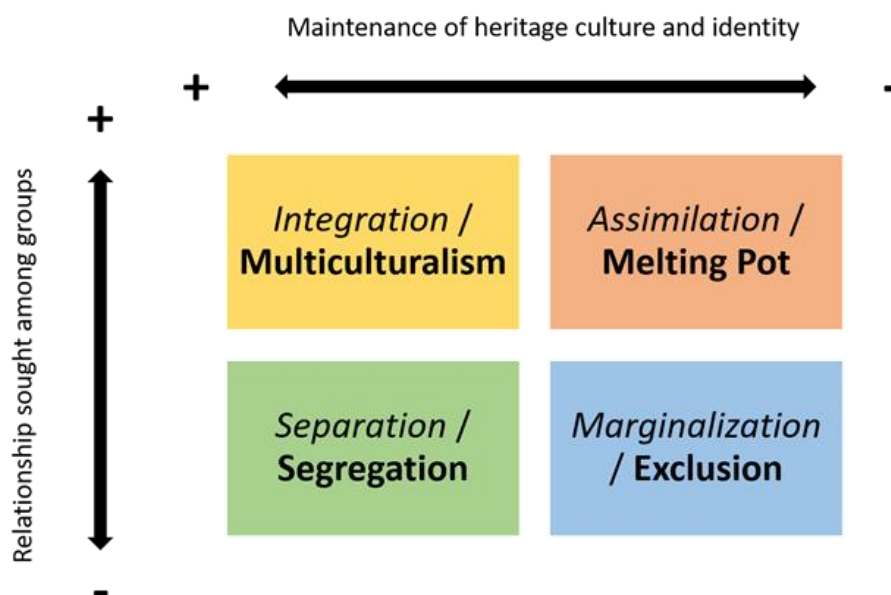
Der Diskurs um die Bedeutung, Verantwortlichkeiten und das anvisierte Ergebnis von „Integration“² ist keine neue Diskussion in Deutschland und verläuft von jeher kontrovers (vgl. Münch 2018). Dabei lassen sich die Positionen anhand zweier Pole aufspannen: Anpassung vs. gleichberechtigte Teilhabe von Migrant*innen (vgl. Geisen 2010: 13f). Auf bundespolitischer Ebene besteht trotz der Reform des Staatsbürgerschaftsgesetzes, des Einwanderungsgesetzes und der offiziellen Bezeichnung Deutschlands als ein Einwanderungsland zu Beginn der 2000er Jahre eine „dichotomisierte Sichtweise“ (Münch 2018: 179) auf unsere Gesellschaft. Ein diversitätsorientierter Blick auf die Gesellschaft wird, so Münch, dann angesprochen, wenn es um eine generelle Befürwortung oder Ablehnung von Einwanderung nach Deutschland geht (vgl. ebd.: 179).

Obwohl immer wieder Alternativen zum Integrationsbegriff in die Debatte eingeflossen sind, z. B. Inklusion, das fast ausschließlich als Leitprinzip im schulischen Bildungsbereich dient (vgl. Panagiotopoulou, Rosen 2017), wird seit Mitte der 2000er wieder verstärkt von „Integration“ im Sinne assimilativer Vorstellungen gesprochen (vgl. Mecheril et al. 2010: 8). Kern vieler Kritiken am Begriff „Integration“ ist seine Unschärfe sowie die unklare Abgrenzung zur Assimilation bzw. eine Fortführung assimilativer Vorstellungen in Form einer Umdeklarierung (vgl. Geisen 2010: 16)

² Um die diskursive Ungenauigkeit des Begriffs zu betonen, der auch in unseren eigenen Auswertungen eine zentrale Rolle spielt, werden wir den Begriff fortan in Anführungszeichen setzen.

Eine grundlegende Einteilung von möglichen Integrationsergebnissen bietet das von Berry (2006) entwickelte Modell, das die empirisch beobachteten Strategien der Aufnahmegesellschaft im Umgang mit Akkulturationsprozessen ordnet (Abbildung 2). Die im Modell dargestellten Variationen von Akkulturation basieren auf unterschiedlichen Einstellungen, Verhaltensweisen und Zielvorstellungen hinsichtlich des angestrebten Verhältnisses zwischen den Gruppen auf der einen Seite, und der Bedeutung einer Beibehaltung der eigenen Kultur und Identität auf der anderen Seite. In der grafischen Darstellung lässt sich erkennen, dass die jeweiligen Strategien zu unterschiedlichen Varianten von Akkulturation aus der jeweiligen gruppenbezogenen Perspektive führen: Während für die Zugewanderten die Varianten „Integration“, „Assimilation“, „Separation“ oder „Marginalisierung“ modelliert werden, sind die Varianten für die Aufnahmegesellschaft „Multiculturalism“ (im Sinne von Pluralismus), „Melting Pot“ (im Sinne von Assimilation), „Segregation“ oder „Exclusion“ (Berry 2006, 34ff).

Abbildung 2: Strategien der Aufnahmegesellschaft



Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Berry (2006, 35).

An dieser Stelle sollte überdies die Reflektion der Begrifflichkeiten nicht ausgespart werden: So wird das Konzept vor allem dahingehend kritisiert, dass es Gesellschaften als Container begreift und Kulturen als abgrenzbare Bereiche definiert. Insbesondere wird hier Kritik aus postmigrantischer Perspektive und der Perspektive der Diversitätsforschung geübt (vgl. Meissner 2014; Vertovec, Meissner 2014; Foroutan 2019) Für die hier vorliegende Analyse ist dennoch die von Berry entwickelte Perspektive auf die sogenannte Aufnahmegesellschaft hilfreich. Zum einen betont Berry, dass Zugewanderte die Varianten von Akkulturation nicht frei entscheiden können, sondern auf die Einstellungen der Aufnahmegesellschaft angewiesen sind. Das ist am deutlichsten bei der Strategie der „Integration“ zu erkennen: diese kann von Zugewanderten nur frei gewählt und erfolgreich umgesetzt werden, wenn die Aufnahmegesellschaft sich **offen und inklusiv verhält und**

kulturelle Diversität wertschätzt (Berry 2006: 35). Zugleich müssen Zugewanderte die Grundwerte der Aufnahmegesellschaft übernehmen, und die Aufnahmegesellschaft muss bereit sein, Institutionen an die Bedürfnisse der pluralistischen Gesellschaft anzupassen (Berry 2006: 36). Darüber hinaus werden die Einstellungen der Aufnahmegesellschaft gegenüber Migrant*innen als wichtiger Einflussfaktor gesehen, die sich auch in grundsätzlichen Vorstellungen hinsichtlich Zuwanderung und des Zusammenlebens in Vielfalt niederschlagen.

Aus diesen konzeptionellen Vorüberlegungen wurden folgende erkenntnisleitende Fragestellungen für unseren Auswertungsprozess generiert:

- Wie ist der Blick auf die Neuankommenden und welche Erwartungen hinsichtlich ihrer „Integrationsleistung“ werden zum Ausdruck gebracht? Und wie ist in der Umkehrung dieser Blickrichtung die Perspektive auf die lokale Bevölkerung und ihre Bereitschaft zur „Integration“?
- Welche Integrationsdimensionen werden angesprochen, welche nicht, und warum?
- Welcher gesellschaftliche Zustand wird als Ergebnis von „Integration“ angenommen?
- Wie wird auf die ländlichen Rahmenbedingungen in Bezug auf den Integrationsprozess Bezug genommen?

3 Methodologie

Davon ausgehend, dass soziale Wirklichkeit im gemeinsamen Handeln hergestellt wird, fokussieren die Erhebungen auf die Ebene der Handlungspraxis und den ihr zugrundeliegenden kollektiven Orientierungen (Bohnsack 2007). Dabei interessiert uns, welche Perspektiven auf Zuwanderung, Geflüchtete und Integration entwickelt werden und welche grundsätzliche Orientierung dabei zum Tragen kommt. Schütz (1972: 247f) folgend, sind Vorurteile für Personen und Gruppen subjektiv wahr und Teil ihrer Weltanschauung. Sie dienen der Plausibilisierung und Legitimierung des eigenen Handelns und lassen dieses sinnvoll erscheinen. Auch die Unterscheidung in eine Eigen- und Fremdgruppe ist eine differenzherstellende Praxis, in der je nach sozialer Norm die eine oder andere Unterscheidung sozial akzeptiert ist oder nicht. Ein Nachvollziehen dieser subjektiven Anschauung ermöglicht es, Handlungsorientierungen und daraus resultierende Praktiken zu identifizieren. Die Erhebungs- und Auswertungsschritte orientieren sich an den Grundideen der dokumentarischen Methode.

3.1 Dokumentarische Methode

Die dokumentarische Methode ist ein hermeneutisches Verfahren der Interpretation von Kulturobjektivationen, die von sprachlicher, bildlicher und auch gegenständlicher Natur sein können. Ihr erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Ansatz fokussiert auf die Ebenen von Handlungspraxis und Kollektivität (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 277) und findet ihren Ursprung in der Ethnomethodologie Harold Garfinkels, die die Methoden zur Herstellung einer gemeinsamen, alltäglichen Ordnung in den Blick nimmt (Garfinkel 1967: 95). Eine Interpretation von Handlungen anderer erfolgt demnach stets vor dem Hintergrund eines nicht explizierten Kontextwissens, das Gesellschaftsmitglieder teilen. Das bedeutet, dass wir Handlungen und Aussagen stets als Dokument für etwas oder Hinweis auf etwas wahrnehmen. Dieser immanente Sinngehalt erschließt sich nur durch Interpretation.

Forschungen auf der Basis der dokumentarischen Methode folgen also dem zentralen Erkenntnisinteresse, die Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit und darauf basierende kollektive Handlungsorientierungen nachzuvollziehen. Wichtigster Vertreter der dokumentarischen Methode und ihrer Entwicklung in Deutschland ist Ralf Bohnsack (z. B. 2003, 2007, 2010), der in seinen methodologischen Überlegungen die Wissenssoziologie Karl Mannheims (z. B. 1980) mit dem praxeologischen Ansatz Pierre Bourdieus (1976) verbindet.

Die dokumentarische Methode differenziert zwei Formen von Wissen- bzw. Sinnebenen: eine handlungspraktische, konjunktive Ebene und eine (begrifflich) explizierte, kommunikativ-generalisierende Ebene. Das handlungspraktische Wissen beinhaltet die im Erleben verankerte Herstellung von Wirklichkeit. Karl Mannheim bezeichnet diese Wissensform als „konjunktives Wissen“, und meinte damit implizites Wissen, das innerhalb einer Gruppe geteilt wird und über das sich die Gruppenmitglieder auch durch Andeutungen verständigen können. Kommunikativ generalisiertes

Wissen hingegen sind Wissensbestände, die in begrifflich explizierter Form zur Verfügung stehen, sowie inkorporiertes, habitualisiertes Wissen (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014).

Das narrative Interview ermöglicht die Rekonstruktion von kollektiven Orientierungen und eignet sich zugleich besser als das Gruppeninterview, alltägliche Handlungspraxen zu ermitteln. Denn „(im gelungenen Fall) [werden, Anm. d. Verf.] dem milieufremden Interviewer gegenüber [...] detaillierte [...] Erzählungen derartiger Handlungspraxen“ erzählt (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 278). Für die hier vorliegenden Analysen wurden erste Schritte in Anlehnung an die dokumentarische Methode herangezogen. Die Interviewtranskripte wurden in thematische Einheiten untergliedert und die Abschnitte betitelt, die wiederum – vergleichbar mit der formulierenden Interpretation – analysiert wurden. Die hier analysierten Deutungsmuster spiegeln die Ebene des kommunikativ generalisierten Wissens wider, die auf unterschiedliche Wissensbestände zurückgreifen. Die daraus abgeleiteten Wirklichkeiten stehen sich teilweise diametral gegenüber.

Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Erhebung

In Anlehnung an die dokumentarische Methode sollten die Interviews trotz Anspruchs regionaler Vergleichbarkeit die Offenheit innerhalb des Interviewsettings gewährleisten. Daher wurde trotz Fragevorgaben durch einen Interviewleitfaden Wert auf narrative Elemente gelegt. Den Gesprächspartner*innen wurde möglichst viel Raum für die eigene thematische Schwerpunktsetzung gegeben – so „wird vermieden, vorab zu definieren, was zu einem Thema gehört und was nicht“ (Rosenthal, Loch 2002: 2). Es steht die Alltagskompetenz der Erzählenden im Vordergrund, die sich in „Stegreiferzählungen“ abbildet (Schütze 1983: 285). Der offen gehaltene Leitfaden soll die Problemzentrierung der Interviews sicherstellen, gleichzeitig wird das Erzählpotenzial durch narrative Elemente gestärkt (Nohl 2006, 20ff.). „Der Leitfaden steht hier der Erzählgenerierung nicht entgegen, sondern erscheint geradezu als das Instrument für die narrative Ausgestaltung von Interviews [...] Voraussetzung hierfür ist selbstverständlich, dass die durch den Leitfaden [...] vorgegebenen Fragen erzählgenerierend sind. Nur wenn sie die Befragten dazu anregen, ausführlich über ihre thematisch relevanten Erfahrungen zu erzählen, kann das ganze Erzählpotential abgeschöpft werden.“ (Nohl 2006: 20). Bei den ausgewählten Interviewpartner*innen handelt es sich um zentrale Akteur*innen der jeweiligen lokalen Bereiche der Integrationsarbeit. Dabei ist davon auszugehen, dass sich Einstellungen der lokalen Bevölkerung und öffentliche Meinungsbildung in den Argumentationsmustern und Handlungspraktiken der Akteur*innen wiederfinden lassen.

3.2 Erhebung und Akteur*innenauswahl

Die Erhebung der Daten durch leitfadengestützte Interviews mit zivilgesellschaftlichen Akteur*innen in den Untersuchungslandkreisen³ erfolgte im Zeitraum von Dezember 2019 bis April 2020. Bedingt durch die Covid-19-Pandemie und ihre weitreichenden Einschränkungen auf das Arbeitsleben, konnten einige Interviewtermine nicht stattfinden oder nur per Telefon geführt werden. Insgesamt wurden 81 Interviews geführt (siehe Tabelle 1 Durchgeführte Interviews in den Erhebungsregionen).

Um die genannten Aspekte in unserem Leitfaden zu erfüllen, haben wir sieben Themenblöcke formuliert. Zunächst wurden die Interviewpartner*innen angeregt ihre eigene Rolle innerhalb der regionalen Integrationsarbeit zu definieren und damit Raum dafür zu geben, was die Person selbst als relevant in und für ihre Arbeit betrachtet. Mit dem zweiten Themenkomplex wurde nach der Entwicklung der Integrationsarbeit seit dem Jahr 2015, aber auch nach gesellschaftlichen Einstellungen und möglichen Veränderungen gefragt. Zudem wurden die Rahmenbedingungen der Flüchtlingsaufnahme thematisiert, was häufig einen Exkurs in die lokale Migrationsgeschichte des Ortes nach sich zog, so dass das Thema Fluchtmigration in die Entwicklungsgeschichte des Ortes eingebettet dargestellt wurde. Im dritten und vierten Themenbereich wurde zum einen danach gefragt, ob es Schlüsselereignisse gab, die sich auf die Einstellungen oder Haltungen der lokalen Bevölkerung gegenüber Geflüchteten ausgewirkt haben. Zum anderen wurde die Frage gestellt, ob es lokale Schlüsselpersonen gibt und welche Aufgaben und Bedeutung ihnen in der lokalen Integrationsarbeit zukommen. Der fünfte Themenbereich fragte nach Herausforderungen und Probleme für und in der Integrationsarbeit vor Ort. Hier wurde wiederum die eigene Rolle der befragten Person sichtbar, da aus der jeweiligen Position heraus die Herausforderungen beschrieben wurden. Der sechste Bereich fokussiert auf die lokalen Integrationspotenziale. Hier stand vor allem die jeweils eigene Rahmung des „Integrationsbegriffs“ im Mittelpunkt, sowie eine Erörterung der Chancen und Potenzialen ländlicher Kommunen und Orte für Integration, aber auch der wahrgenommenen Grenzen lokaler Integration. Unterschieden wurde danach, welche Potenziale der Ort bietet und welche Potenziale Migration und Integration für den Ort bieten. Der letzte Teil bot Platz zur Reflektion der bisherigen erreichten und noch zu erreichenden Ziele sowie Wünsche für die Zukunft oder Kritik.

Als relevante Akteur*innen wurden Schlüsselpersonen aus Wohlfahrtsorganisationen, Vereinen, Politik und Verwaltung in den Untersuchungsgemeinden identifiziert – wie z. B. politische Amtsträger*innen, Vorsitzende von politischen Ortsgruppen und Vereinen, Vertreter*innen ehrenamtli-

³ Die Auswahl der Untersuchungslandkreise wurde auf Grundlage der Thünen-Typologie ländlicher Räume im Verbundprojekt getroffen. Es wurden in den Bundesländern Niedersachsen, Sachsen, Hessen und Bayern jeweils zwei Landkreise ausgewählt, die nach den Kriterien „Ländlichkeit“ und „sozioökonomische Lage“ ausgewählt wurden. Dabei wurde jeweils ein Landkreis mit einem höheren und niedrigeren Ländlichkeitswert und einem guten bzw. weniger guten sozioökonomischen Wert ausgewählt.

cher Einrichtungen der Flüchtlingshilfe sowie sozialer und weltanschaulicher Institutionen und Bildungseinrichtungen. Neben den direkt involvierten Gruppen bei der Flüchtlingsintegration soll, soweit möglich, Zivilgesellschaft breit verstanden werden und beispielsweise auch Akteur*innen befragt werden, die bislang nicht aktiv in der Integrationsarbeit sind. „Der Begriff „Zivilgesellschaft“ endet somit nicht bei der klassischen „Flüchtlingshilfe“ oder den „Helfer*innen-Strukturen“, die in bisherigen Studien der vergangenen Jahre bereits mehrfach untersucht wurden. Ebenso umschließt der Begriff „Zivilgesellschaft“ haupt- und ehrenamtliche Engagierte gleichermaßen.

Diese Vorannahmen führten zu einer Auswahlmatrix, die insgesamt 12 Interviews pro Landkreis vorsah ($n_{\text{gesamt}}=96$). Davon sollten zwei auf Landkreisebene durchgeführt werden. Die weiteren zehn Interviews sollten in den vier Untersuchungsgemeinden je Landkreis durchgeführt werden. Dabei sollten folgende Akteursgruppen berücksichtigt werden: Bildung/Ausbildung/Schule, Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe, Politik und Verwaltung, Vereine außerhalb der Flüchtlingshilfe sowie Wohlfahrtsverbände und Kirchen.

Im Ergebnis wurden 81 Interviews durchgeführt, die eine breite Streuung der o. g. Akteursgruppen aufzeigen (vgl. Tabelle 1).⁴ Als zusätzliche relevante Akteursgruppe zu den vorgenannten wurden drei Redakteur*innen von Lokalzeitungen interviewt. Zudem war zu beobachten, dass einige Akteur*innen in einer Doppelrolle sprachen, z. B. als hauptamtliche Arbeitsmarktkoordinator*innen und ehrenamtlich Aktive in der Flüchtlingshilfe. Somit bieten die durchgeführten Materialien multiperspektivische Einblicke in die lokalen/regionalen Situationen und garantieren ein valides Bild der lokalen Diskurslandschaft in Bezug auf die Integration Geflüchteter.

⁴ Durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie wurde die Feldphase unterbrochen. Teils konnten Interviews noch telefonisch nacherhoben werden, manche Akteur*innen waren jedoch aufgrund der eigenen Arbeitslast oder Bedenken gegenüber digitaler/fernmündlicher Interviewformate leider nicht mehr für ein Interview zu gewinnen.

Tabelle 1: Durchgeführte Interviews in den Erhebungsregionen

	Bildung, Ausbildung, Schule	Ehren- amtliche Flüchtlings- hilfe	Politik und Verwaltung	Vereine	Wohl- fahrtsver- bände und Kirchen	Sonstige	Gesamt
Lk Neustadt a. d. Aisch-Bad Winds- heim	3	1	3	2	2	1	12
Lk Regen	3	1	2	2	2	1	11
Lk Waldeck-Fran- kenberg	0	2	2	2	2	1	9
Lk Werra-Meißner- Kreis	0	3	0	1	2	0	6
Lk Northeim	2	0	4	2	2	1	11
Lk Vechta	2	2	3	2	3	0	12
Lk Bautzen	2	1	3	5	1	0	12
Lk Nordsachsen	0	1	0	3	4	0	8
Gesamt	12	11	17	19	18	4	81

Quelle: Eigene Darstellung.

3.3 Datenaufbereitung und Erarbeitung des Codesystems

Zur Aufbereitung der erhobenen Interviews (n=81) wurden diese zunächst transkribiert und sequenziert. Die thematische Untergliederung der Transkripte lassen zum einen eigene Schwerpunktsetzungen und Themen der Interviews erkennbar werden, zum anderen bekommt das Transkript eine inhaltliche Strukturierung. Diese Überschriften variieren je nach Gesprächsverlauf und geben dadurch zusätzlich Hinweise über die Kontexte, in denen ein Thema erzählt oder angesprochen wird. Diese sind für das Aufspüren von kollektiven Wissensordnungen essentiell.

Anhand des Leitfadens und der Sequenzierungen, also der Überschriften, wurde ein inhaltliches Codesystem in MAXQDA erstellt, in dem alle erhobenen Interviews entsprechend thematisch erfasst sind. Insgesamt wurden 4353 Segmente in den Interviews kodiert. Das Codesystem umfasst neun inhaltlich leitende Obercodes, die sich in drei bis zehn Subcodes aufgliedern, und enthält insgesamt 53 Codes. Themen der Obercodes sind: die „eigene Rolle“ in Bezug zur Integrationsarbeit vor Ort, „gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Geflüchteten (Migranten)“, „lokale Migrationsgeschichte“, „lokale Schlüsselereignisse“, „Schlüsselakteur*innen“, „Vereinsstrukturen“, „lokale Integrationsarbeit“, „Potenziale und Grenzen ländlicher Räume“ und das „Begriffsverständnis Integration“.

Abbildung 3: Codesystem – Überblick aus Codiersoftware MAXQDA

Codekategorie	Anzahl
Codesystem	4353
Begriffsverständnis Integration	151
gesellschaftliche Werte	37
Integration im ländlichen Raum	137
Integration "von oben"	6
lokale Integrationsarbeit	123
Netzwerke/Strukturaufbau	136
Kritik an Politik, Verwaltung, gesetzlichen Regelungen	74
Herausforderungen	274
Die Rolle des Landkreises/LRA/Ausländerbehörde	141
Rolle der Kommunen	102
Hauptamt	134
Ehrenamt	226
lokale Initiativen	131
Begegnungstätten schaffen	86
Forderungen und Wünsche für die Zukunft	160
Gesellschaftliche Einstellungen ggü Geflüchteten (Migranten)	147
Rolle der Medien/social media	57
Offenheit/Willkommenskultur	82
pos. und neg. Kontakt im Alltag	94
Ablehnung/Angst	63
Fremdbilder und Vorurteile ggü Geflüchteten/Migranten	105
(Sozial-)Neid	16
Alltagsrassismus/Anfeindungen/rechtes Gedankengut	86
Rechtsradikale Gruppierungen	27
Potenziale und Grenzen ländlicher Räume	117
Perspektiven	12
Reibungspunkt zwischen Lokaler Bev. und Geflüchteten	15
Integrationspotenzial	116
Grenzen der lokalen Integrationsfähigkeit	108
Dialekt/Sprache als Mittel zur Identifikation/Ausgrenzung	3
Stadt-Land Vergleiche	52
Vereinsstrukturen	175
Geflüchtete in Vereinen	49
Schlüsselakteure	166
Lokale Migrationsgeschichte	111
Erfahrung mit/Einstellung zu "Fremden"	57
Reaktion der Bevölkerung	7
Gesellschaftliche Schlüsselereignisse	29
Aufstieg der AfD	11
Kölner Silvesternacht	10
das Jahr 2015	46
lokale Ereignisse der letzten Jahre	87
(Nach-)Wendeerfahrung	11
Ost-West Vergleiche	11
DDR Vergangenheit	8
Eigene Rolle	181
eigene Migrationshintergrund	9
Umgang lokaler Unternehmen mit Geflüchteten/Migranten	92
empfundene kulturelle Unterschiede	48
Gesellschaftliche Herausforderungen nation./glob. Ebene	93
Umgang/Bedeutung von Religion	24
Thema Abschiebung	27

Quelle: Darstellung des eigenen Codiersystems.

Dabei bilden die drei großen Themenbereiche vor allem: a) das Begriffsverständnis Integration (325 Codes) – welches vielfach auch in Verbindung mit der eigenen Rolle (190 Codes) begründet wurde –, b) die lokale Integrationsarbeit (1330 Codes) sowie c) die gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber Geflüchteten oder anderen Migrant*innen (677 Codes).

Im Fokus der Analyse stehen zunächst die vielfältigen Haltungen zum Begriff „Integration“ und die Frage, was „Integration“ in ländlichen Räumen für die Akteur*innen bedeutet. Vor allem die Einblicke in die verschiedenen Interpretationen des Integrationsbegriffs deuten auf unterschiedliche Orientierungsrahmen der Akteur*innen hin, die – legt man die Annahmen des wissenssoziologischen Ansatzes zugrunde (vgl. 3.1) – Einfluss auf die lokale Integrationsarbeit haben. In Zusammenhang damit wurde auch über Integration in ländlichen Räumen gesprochen, was wiederum unter einem Subcode (137 Codings) zusammengefasst wurde. Hier kommen vor allem lokale Narrative

und Kontexte zum Tragen und bieten Einblick in lokale soziale Dynamiken und gesellschaftliche Bedingungen vor Ort.

Um die angesprochenen Facetten lokaler Integrationsarbeit zu erfassen, wurden neun Subcodes erstellt, die bestehende Netzwerke und den Strukturaufbau, Herausforderungen von Haupt- und Ehrenamtlichen der Flüchtlingshilfe bzw. lokaler Integrationsstellen, die Zusammenarbeiten mit Kommunen und Landkreisen, zivilgesellschaftliche Initiativen sowie Kritik, Wünsche und Forderungen an die Politik beinhalten.

Zum Thema der Einstellungen wurden acht Subcodes gebildet, die von offenen und toleranten Haltungen bis hin zu rechten und rechtsextremen Einstellungen reichen. Besonders interessant ist hier die Thematik der Kulturalisierungen, also Stereotype und Vorurteilen gegenüber Geflüchteten, die die Befragten äußern und die Frage danach, ob diese das Handeln positiv oder negativ beeinflussen und ob eine Grenze zu abwertenden und rechten Verhaltensweisen nachgezeichnet werden kann. Hierzu werden im weiteren Projektverlauf noch tiefgreifendere Analysen vorgenommen.

4 Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden nun erste Ergebnisse vor allem zu den unterschiedlichen Deutungsmustern von „Integration“ und Narrative zum Thema Integration in ländlichen Räumen vorgestellt sowie einen Einblick in die beobachteten und erfahrenen Einstellungen der Lokalbevölkerung gegenüber Geflüchteten aus Sicht der Interviewpartner*innen gegeben. Aufschluss über die Handlungsorientierungen lokaler Akteur*innen geben vor allem die Aussagen und Deutungen in Bezug auf den Integrationsbegriff. Dieser wird, wie bereits ausgeführt, kontrovers interpretiert und diskutiert. Gerade deshalb bieten die Begriffsinterpretationen der Interviewpartner*innen grundlegende Anhaltspunkte für lokale oder akteursspezifische Handlungsorientierungen zur „Integration“ von Geflüchteten.

4.1 Deutungsmuster des Begriffs Integration

Anhand der codierten Textstellen konnten sechs dominante Deutungsmuster von „Integration“ herausgearbeitet werden, die im Folgenden ausgeführt werden. Aus der Perspektive der qualitativen Sozialforschung sind Deutungsmuster zentrale Elemente der konstruierten sozialen Wirklichkeit: „es handelt sich dabei um Interpretationsschemata (...), die für individuelle und kollektive Deutungsarbeit im gesellschaftlichen Wissensvorrat zur Verfügung stehen und in ereignisbezogenen Deutungsprozessen aktualisiert werden (Keller 2011: 108). Soziale Deutungsmuster bilden handlungsanleitende Alltagstheorien, die es den Gesellschaftsmitgliedern erlauben, ihre sozialen Erfahrungen in einen übergreifenden Sinnzusammenhang zu bringen (Meuser, Sackmann 1992; Kassner 2003). Somit weisen variierende Deutungsmuster von „Integration“ auf die in einer bestimmten Gruppe bzw. Lokalität verankerten zentralen Handlungsorientierungen hin, und können damit auch variierende Handlungspraktiken (z. B. in Bezug auf ‚Integration‘) erklären.

Die in den Narrationen vorgefundenen Deutungsmuster von „Integration“ lassen sich in zwei Gruppen einteilen, die sich signifikant hinsichtlich der Zielerwartung, der Prozessmodellierung und des Rollenverständnisses handelnder Akteur*innen unterscheiden: Die erste Gruppe, bestehend aus vier Deutungsmustern, basiert auf der Vorstellung von gesellschaftlicher Teilhabe. Selbst wenn die vorgefundenen vier Deutungsmuster (*Zusammenleben in Vielfalt*, *Integration als Inklusion*, *Integration als soziale Teilhabe* und *Postmigrantische Perspektive auf Gesellschaft*) im Detail variieren, so eint sie die Prozessvorstellung von beidseitiger Annäherung mit dem Ziel einer Vergemeinschaftung, die Vielfalt akzeptiert und ihr mit Offenheit und Toleranz begegnet. Alle Narrationen konzentrieren sich stark auf die Prozesshaftigkeit von „Integration“ und verweisen damit auch auf beständige Wandlungsprozesse moderner Gesellschaften, die nur mit gegenseitiger Offenheit und Reflexivität zu bewältigen sind.

Die zweite Gruppe vereint zwei Deutungsmuster von „Integration“, bei denen assimilative Erwartungshaltungen dominieren (*Integration als Assimilation*, *Unsichtbare Migrant*innen*). „Integration“ wird hier als Bringschuld der Zugewanderten verstanden, eine Veränderungsbereitschaft der

Ankunftsgesellschaft wird nicht angenommen. Die Narrationen im Bereich dieser Gruppierung sind stark auf die „klassischen“ Integrationsindikatoren „Sprache“ und „Arbeit“ konzentriert, wobei die Integrationsleistung in diesen Dimensionen weniger als **Ziel von**, sondern eher als **Voraussetzung für** Integration angesehen werden. Damit ist die Perspektive auf „Integration“ – bei der Zielvorstellungen dominieren – genauso statisch wie die Vorstellungen über die Aufnahmegesellschaft, der Veränderungsbereitschaft weder unterstellt wird noch zugemutet werden soll. Überdies finden sich in den Deutungsmustern dieser zweiten Gruppe starke Elemente des „othering“ von Geflüchteten, die vorwiegend durch ihre „kulturelle Andersartigkeit“ begründet wird.

Die Ausprägungen sind in allen Untersuchungslandkreisen vorhanden. Dabei existieren unterschiedliche Ansichten zum Begriff „Integration“ innerhalb der Landkreise, d. h. diese variieren je nach Interviewpartner*in. Die hier vorgestellten Deutungsmuster sind keine in sich geschlossenen Kategorien. Vielmehr treten Überschneidungen auf, deren Übergänge fließend sind. Damit wird deutlich, dass ein gemeinsames Verständnis oder Vorgehen darüber, was das Ziel von Integration sein soll, nicht vorhanden ist.

(1) Zusammenleben in Vielfalt

In diesem Deutungsmuster beschreiben die Interviewpartner*innen eine idealtypische Haltung von „Integration“, die insbesondere die Prozesshaftigkeit von Integration in den Vordergrund rückt. Als Grundlage steht für die Personen die Anerkennung des Grundgesetzes als normative Voraussetzung für gesellschaftliche Zugehörigkeit. Dadurch ist Diversität jederzeit und unbedingt möglich. Für ein gemeinsames Zusammenleben braucht es von Seiten der Bevölkerung vor Ort wiederum Offenheit und Toleranz gegenüber gesellschaftlicher und kultureller Diversität. Dies wird mehr als eine wünschenswerte Selbstverständlichkeit formuliert als eine beobachtete Realität. Für die Interviewpartner*innen ist ethnische Diversität ein Teil gesellschaftlicher Vielfalt und Migrationsbewegungen eine grundsätzliche Komponente moderner Gesellschaften, die im stetigen Wandel begriffen sind. In Bezug auf Migrant*innen verstehen die Akteur*innen Integration hier, dass

„Menschen die Möglichkeit haben ein Zuhause zu finden, wo sie ankommen können. Wo sie innerhalb der gesetzlichen Gegebenheiten des Landes auch so leben können. Aber wie es ihnen gefällt. [...] Das heißt also nicht Anpassung und [...] sie müssten [...] unsere Kultur übernehmen. Das finde ich Quatsch. Das ändert sich ja ständig, Kultur, und das ist auch gut so denke ich.“ (A_II_1)⁵

Auch im folgenden Ausschnitt wird diese Haltung widergespiegelt und zugleich auf das Grundgesetz als Basis für gesellschaftliches Zusammenleben verwiesen.

⁵ Alle verwendeten Interviewpassagen in diesem Bericht werden mit Akronymen gekennzeichnet, damit eine Anonymisierung der Interviewpartner*innen gewährleistet ist. Der erste Buchstabe steht für das jeweilige Bundesland, die römische Ziffer für den Landkreis, die arabische Ziffer für den/die Interviewpartner*in.

„Meine Definition von Integration ist einfach, dass wir als Herkunfts- oder als Aufnahmeland [...] eine sich entfaltende, entwickelnde Kultur [haben, Anm. d. Verf.], die durch die Einflüsse [...] wächst und sich verändert. Und es gibt nicht – das ist böse und das ist schlecht. Es gibt natürlich die ganz klaren, benannten Grenzen. Wir haben ein Grundgesetz, [...]. Wir haben auch Menschenrechte, [...]. Und wenn (.) eine Kultur sich daran sozusagen hält, dann finde ich, dann sind die Basics da. Und dann ist es wunderbar, wenn ganz verschiedene Einflüsse kommen.“ (D_I_11)

Die Menschen sollen sich in die neue Lebenssituation hineinfinden können und dabei derjenige bleiben, „der ich BIN“ (D_I_10). Migrant*innen sollen die Möglichkeit haben sich einbringen zu können, wenn sie das möchten. Die einzige Erwartung ist, dass sie sich an „unsere freiheitliche Grundordnung“ (D_II_10) halten. Generell aber werden zunächst keine Konflikte mit der eigenen Kultur- oder Religionsausübung gesehen, sondern eine individuelle Ausgestaltung des eigenen Lebens: „Wo es unterschiedliche, eben auch religiöse (..) Haltungen oder Formen gibt, und natürlich IMMER mit der Grenze (..) des Respektes des anderen. [...] Also, jeder kann irgendwie muslimisch beten, jeder, der will, kann in die Kirche gehen. Das is wirklich EGAL [...]. Weil, wenn es halt diese persönlichen Geschichten sind, und wenn es nur mir persönlich, egal welchen Glauben ich jetzt habe, wenn es mich darin unterstützt, mein Leben zu leben.“ (D_I_11)

Allerdings verweisen die Interviewpartner*innen durchweg auf den Grundsatz der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und äußern diesbezüglich Bedenken, was eine die Übernahme des Gleichberechtigungsgrundsatzes durch Migrant*innen angeht: „Also dazu gehört für mich Gleichberechtigung, auch wenn das sicherlich ein langer Schritt ist, bis da kulturell nachgezogen wird“ (C_I_7). Allerdings bleibt in dieser Passage unklar, welche Personengruppen hier genau gemeint sind und ob hier konkrete Beobachtungen eine Rolle spielen. Auch die folgende Interviewpartnerin erwartet von Migrant*innen, dass sie das staatliche System und das Grundgesetz akzeptieren. Sie hat selbst einen Migrationshintergrund und begründet daher ihre grundsätzlichen Einlassungen auch auf der Basis ihrer eigenen Biographie. Dabei wird wiederum die hohe Bedeutung des Grundgesetzes als Fundament der Demokratie in Deutschland deutlich: „Ich glaube nicht, dass man Leute VERBIEGEN muss oder VERÄNDERN muss, ich glaube einfach, dass Leute sich an irgendwas halten müssen und das kann meiner Meinung nach nur das Grundgesetz sein“ (C_I_9).

Beide vorgenannten Interviewpartner*innen äußern auch Kritik gegenüber der deutschen Bundesregierung am Umgang mit Geflüchteten der letzten Jahre. Vielen geflüchteten Menschen werde keine Chance gegeben, das staatliche System überhaupt kennen zu lernen. Es sei wichtig, dass Geflüchtete sich als „Einheimische fühlen (...) können“, dies sei derzeit nicht der Fall, da sehr restriktiv mit ihnen umgegangen werde und vor allem Duldungen ausgesprochen würden (C_I_7). Auch hier kommt die Bedeutung der rechtlichen Grundlage wieder zum Ausdruck, denn nur wenn eine verlässliche rechtliche Basis in Form eines Aufenthaltstitels besteht, können Integrationsprozesse im Sinne von „Beheimatung“ oder das Gefühl von gesellschaftlicher Zugehörigkeit entstehen.

Tabelle 2: Zusammenleben in Vielfalt

Zusammenleben in Vielfalt	
Ziele/Merkmale	Zugewanderte sind Teil der Gesellschaft
Voraussetzungen/Mechanismen	Offenheit, Toleranz Grundgesetz als Wertebasis

Quelle: Eigene Darstellung.

(2) Integration als Inklusion

Auch die Interviewpartner*innen, die von *Inklusion* sprechen, haben eine offene und tolerante Haltung gegenüber kultureller Vielfalt und Zuwanderung. Auffällig ist hier aber, dass die meisten von ihnen Akteur*innen aus dem Bildungsbereich (Kitas, Schulen, Bildungseinrichtungen) sind und mit ‚Integration‘ vor allem einen Bildungsauftrag verbinden. Die betreffenden Interviewpartner*innen orientieren sich dabei am Inklusionsbegriff aus ihrer pädagogischen Praxis, der im Rahmen der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention von 2008 in Deutschland vor allem für den schulischen Bereich als ein politisches Ziel gilt (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2011). Durch die Rückbindung des Deutungsmusters an ihr professionelles Selbstverständnis gelingt es daher den Interviewpartner*innen stärker als im Bereich anderer Deutungsmuster, die Bedeutung von „Integration“ konkret zu benennen und daraus resultierende Handlungsorientierungen für die professionelle Praxis abzuleiten. Unklar bleibt allerdings, inwieweit eine Übertragung dieser professionellen Handlungsorientierung und -praxis auf den allgemeinen gesellschaftlichen Diskurs möglich ist.

„Integration“, so eine Interviewpartnerin, bedeute „jemand der von außen kommt, passend machen“, daher spreche sie von Inklusion: „Inklusion heißt ja, ich nehme dich so wie du bist“ (D_II_6). Für die Interviewpartner*innen bedeutet dieser Ansatz, alle Kinder und Jugendlichen mit ihren individuellen Fähigkeiten zu sehen und in den Alltag miteinzubeziehen. Damit steht vor allem das Individuum im Mittelpunkt und nicht die kulturelle Herkunft. Förderbedarf gibt es unabhängig von der Nationalität oder der kulturellen Herkunft, so die Gesprächspartner*innen. Den Kindern werde vor allem gegenseitige Akzeptanz und Offenheit vermittelt (D_I_7). Inklusion ist auch ein hohes Ziel, so eine interviewte Person, das zeige sich immer wieder in alltäglichen Situationen, vor allem dann, wenn man sich selbst reflektiere und man schnell merke, wo die eigenen Grenzen liegen.

Ein weiterer Aspekt, der dem Inklusionsverständnis zugrunde liegt, ist der Gedanke, dass alle Menschen die gleichen sozialen Grundbedürfnisse haben – in einer Gemeinschaft zusammen sein, sich verbunden fühlen, einer sinnvollen Aufgabe nachgehen und auch das „Gesehenwerden“ der eigenen Person und Rolle in der Gesellschaft (D_I_11) erfüllt sehen möchten:

„eine Gesellschaft, wo jeder Mensch seinen Platz findet oder haben kann, willkommen heißen wird. Also, egal ob jetzt auch behindert, sogenannte, ob jetzt jemand halt alt ist oder

jung, sondern wirklich dieses, „hey, Du bist ein Mensch, Du bist spannend, was bringst Du mit, lass uns gemeinsam schauen. (.) Ich bringe das und das mit.“ (..) Also, das hört sich jetzt vielleicht platt an, aber das ist halt meine Definition von, ich wünsche mir eigentlich eine inklusive Gesellschaft.“ (D_I_11).

Ziel ist hier eine Atmosphäre der sozialen Zugehörigkeit zu schaffen, in der sich die Mitglieder als Teil der Gesellschaft begreifen. Die Interviewpartner*innen arbeiten mit dem Konzept der Inklusion bereits in ihrem Alltag. Für die Gesellschaft im Ganzen wird diese Idee vor allem als Wunsch formuliert. Dabei ist den Akteur*innen die Prozesshaftigkeit von Inklusion und die damit verbundenen Herausforderungen bewusst.

Tabelle 3: Integration als Inklusion

Integration als Inklusion	
Ziele/Merkmale	Zugewanderte einbeziehen, so wie sie sind Zugewanderte sind Teil der Gesellschaft/Gemeinschaft
Voraussetzungen/Mechanismen	Offenheit, Akzeptanz Selbstreflexivität

Quelle: Eigene Darstellung.

(3) Integration als soziale Teilhabe

Ein weit verbreitetes Verständnis von „Integration“ ist jenes, dass zwei kulturell unterschiedliche Gesellschaften bzw. Personen dieser Gesellschaften sich aufeinander zubewegen müssen. Die Personen gehen davon aus, dass Gesellschaften und Kulturen teilweise geschlossene Einheiten bilden, zumindest werden sie als diese wahrgenommen. Grundlage für ein friedliches Zusammenleben ist hier gegenseitige Toleranz gegenüber „dem Fremden“ (B_I_8) und Akzeptanz von Unterschieden: „ICH akzeptiere den anderen und der andere akzeptiert mich. Und dann können wir miteinander leben.“ (C_I_8). Gleichwohl betonen die Akteur*innen, den Blick auf die Gemeinsamkeiten zu richten. Es gehe vor allem darum, dass die Menschen auf beiden Seiten gegenseitiges Verständnis der kulturellen und gesellschaftlichen Hintergründe erlangen, indem sie in einen gemeinsamen Dialog treten, der nur dann erfolgreich sein kann, wenn dieser „auf Augenhöhe“ geführt wird (B_I_8). Hier wird ein wahrgenommenes hierarchisches Verhältnis zwischen ‚den Geflüchteten‘ und der ‚Aufnahmegesellschaft‘ deutlich, das aufgrund von unterschiedlicher Herkunft konstruiert wird und überwunden werden soll.

Notwendig ist es in den Augen der Akteur*innen, dass sich insbesondere die Aufnahmegesellschaft auf kulturelle Unterschiede der Geflüchteten einlässt (A_I_12) und sich öffnet, damit Begegnungen möglich sind und Vorurteile abgebaut werden können – auch zwischen verschiedenen Geflüchteten-Communities. Ziel sollte sein, dass Geflüchtete und Migrant*innen verstehen, wie „unsere Gesellschaft funktioniert“ und in der Lage sind, sich selbst weiter zu helfen. Dann könne das Zusam-

menleben auch eine Bereicherung werden (C_I_1). Voraussetzung dafür ist ein grundsätzliches Interesse der Menschen aufeinander zuzugehen, denn Integration kann man nicht verordnen: „Es braucht von BEIDEN Seiten [...] das Interesse, voneinander zu lernen, das ist Integration“ (B_II_9). Die Interviewpartner*innen betonen, dass Integration ein langwieriger Prozess ist, der auch anstrengend sein kann, denn es gehe darum gemeinsames Engagement und damit auch gemeinsame Ziele vor Ort zu entwickeln. Diese werden als zentrale Aufgabe aller verstanden und damit auch als eine Pflicht für das gemeinsame Wohlbefinden. Dahinter steckt unter anderem auch der Wunsch, dass in Zukunft nicht mehr von „Integration“ gesprochen werden muss und es für alle in der Bevölkerung „NORMAL ist, dass man sich einbringt und dass man an Sachen teilnimmt, egal, wo man herkommt oder was man HAT. Also dass wir eine bunte Welt werden, Konflikte wird es immer geben, das ist auch völlig normal, Meinungsverschiedenheiten und so, aber dass es [...] zu einer Selbstverständlichkeit wird“ (C_I_6).

Der Fokus auf die gemeinsame Erarbeitung von Zielen als gesellschaftliche Gesamtaufgabe verdeutlicht den für die Interviewpartner*innen zentralen Punkt einer gemeinsamen Gruppenidentität als Ziel, sowie *Teilhabe* jedes Mitglieds dieser Gruppe. Es wird in diesem Deutungsmuster durchaus eine Konflikthaftigkeit angesprochen, die mit dem Spagat zwischen Vertretung der eigenen Werte und Grundordnung (z. B. das Grundgesetz und der Gleichberechtigungsgrundsatz) und einer geforderten offenen und toleranten Haltung gegenüber bisher ungewohnten gesellschaftlichen und kulturellen Alltagspraktiken einhergeht. Die befragten Akteur*innen sehen diesen Balanceakt auch für Geflüchtete und Migrant*innen und erwarten gerade daher von allen Beteiligten, dass eine gemeinsame Lösung erarbeitet wird.

Hier sind viele Aspekte zu finden, die Berry in seinem Integrationsmodell als „Multiculturalism“ bezeichnet, da diese Art von Integration sehr stark von der bestehenden Gesellschaft abhängig ist. Geflüchtete können nur dann einen Integrationsprozess wählen, wenn die bestehende Gesellschaft offen für kulturelle Diversität ist und gleichzeitig bereit ist, sowohl gesellschaftliche als auch institutionelle Strukturen hinsichtlich einer pluralistischen Gesellschaft zu verändern.

Tabelle 4: Integration als soziale Teilhabe

Integration als soziale Teilhabe	
Ziele/Merkmale	Prozess des aufeinander Zugehens Arbeit an gemeinsamen Zielen Verständnis der jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Hintergründe Pflicht zum gemeinsamen Wohlbefinden Eigenständige Handlungsmacht der Geflüchteten, basierend auf eingehendem Verständnis der deutschen Gesellschaft
Voraussetzungen/Mechanismen	Grundsätzliches Interesse beider Seiten, aufeinander zuzugehen Gegenseitige Offenheit Betonung der Gemeinsamkeiten bei Akzeptanz der Unterschiede Dialog auf Augenhöhe

Quelle: Eigene Darstellung.

(4) Postmigrantische Perspektive auf gesellschaftliche Vielfalt

Dieses Deutungsmuster koppelt an das postmigrantische Paradigma an, das sich seit den 2000er Jahren in der deutschen Forschungslandschaft als gegenhegemoniale Position zum „konventionellen Migrationsdiskurs“ (Yildiz 2018: 22) etabliert hat (vgl. z. B. Hill, Yildiz 2018; Römhild 2014; Spielhaus 2016; Yildiz 2018). Die Idee des Postmigrantischen weist Analogien zum postkolonialen Diskurs auf, indem z. B. der herkömmliche Blick auf Einwanderungsgesellschaften infrage gestellt wird und marginalisierte Positionen, wie etwa die Stimme der Migration, sichtbar gemacht werden (Yildiz 2018: 20f). Damit einher geht eine kritische Positionierung gegenüber dem „konventionellen Migrationsdiskurs“, der Migration als historische Ausnahmeerscheinung einordnet und ihre Folgen in dualistischer Manier „zwischen ‚einheimischer Normalität‘ und ‚eingewanderten Problemen‘“ ansiedelt (Yildiz 2018: 22). Im Kontext des postmigrantischen Deutungsmusters wird Kritik am bundesdeutschen Integrationsdiskurs sowie der darauf aufbauenden Integrationspolitik geübt. Die Interviewpartner*innen thematisieren dabei einerseits die ausgrenzende Bedeutung des Integrationsbegriffs wie auch die damit einhergehende Vorstellung einer homogenen Ankunftsgesellschaft, in die sich Zugewanderte einzugliedern haben. Dadurch würde auch ignoriert werden, dass die deutsche Bevölkerung bereits eine erhebliche gesellschaftliche, kulturelle und soziale Diversität aufweist:

„Ich mag auch dieses Wort „Werte“ nicht, um zu sagen, wir hätten irgendwelche WERTE oder irgendeine Leitkultur, wonach wir uns alle richten würden und ich habe jetzt jemanden hier, dem ich genau das und das beibringe und in die Maßnahme, in DIE Maßnahme, in DEN Sprachkurs und dann schicke ich ihn nochmal in ein Praktikum. So, und DANN hat er meine Leitkultur und meine Werte gelernt, ne. Und das ist es ja eben NICHT, ich sehe das eigentlich als, dass unsere Gesellschaft dadurch nur an Vielfalt gewinnt. An Vielfalt, die aber auch schon existiert. Wir haben schon IMMER Menschen aus dem arabischen Raum, aus dem afghanischen Raum, aus dem afrikanischen Raum, also das ist ja jetzt nichts Neues. Die Kulturen existieren ja schon seit Jahrzehnten in diesem Land und ich denke, dass WENN es etwas ist, dann dass unsere Gesellschaft vielfältiger wird und unsere Aufgabe ist, dass diese komplette Vielfalt teilhaben kann an dem gesellschaftlichen Leben. DAS muss unsere Aufgabe sein und **nicht zu sagen, WIE jemand zu leben hat oder an was jemand zu glauben hat, sondern WIE dieser Mensch teilhaben kann** [...] dann ist das Wort Integration einfach nicht das Richtige, weil dann packe ich ja irgendwo was rein, was ja eigentlich gar nicht da reingehören sollte.“
(C_I_9)

Weitere Kritikpunkte beziehen sich auf die lokale Bevölkerung vor Ort, teilweise auch auf die deutsche Bevölkerung als Ganzes. So sehen einige Akteur*innen einen Nachholbedarf interkultureller Kompetenzen bei der deutschen Bevölkerung. Darüber hinaus sei auch kaum Interesse bei der deutschen Bevölkerung an anderen Kulturen bzw. Menschen aus anderen Kulturen vorhanden. Eine Integrationslotsin würde sich wünschen, dass es mehr „kulturelle“ Aufklärung sowohl in den Integrationskursen als auch für die Bevölkerung in Deutschland gibt, um das gegenseitige Verständnis von kulturellen oder gesellschaftlichen Unterschieden zu fördern:

„Ich glaube, man bringt den Ausländern in der Schule oder bei diesen Integrations Sprachkursen [...] bei, wie das alles funktioniert. Es gibt [...] Regeln, die muss man einhalten und man erklärt aber den Leuten nicht, WARUM. [...] man erklärt diese deutsche Kultur, sagt, was es gibt, aber erklärt nicht, warum funktioniert das so und nicht anders. Und ich glaube, die Deutschen, die probieren auch nicht die fremden Kulturen zu lernen, die gehen davon aus, dass die Ausländer sich anpassen sollten und deutsche Kultur lernen [...]. Man probiert aber nicht, die anderen Menschen zu verstehen. Warum handeln die so und nicht anders? Weil ich glaube, diese gegenseitige[n] interkulturelle[n] Kompetenzen, die sind wichtig. Und das kann man auch durch die Veranstaltungen, die hier stattfinden, schaffen, damit man z. B. diese Feste, die durch die lokalen Akteure organisiert sind [...], das soll auch an die Deutschen adressiert werden, dass die das sehen und dass die das LERNEN können und nicht nur an die Flüchtlinge, die das kennen, [...] das ist ein Teil von der Kultur, die sie hier bringen. Die feiern das, aber ich glaube, das sollten auch die Einheimischen verstehen, warum macht man das so? Und ja, das würde ich als wichtig empfinden.“ (C_II_1)

Darüber hinaus wird kritisiert, dass weiterhin Deutsche mit türkischer oder einer muslimischen Herkunft meist als Migrant*innen oder Geflüchtete wahrgenommen werden. Insbesondere werden Frauen mit Kopftuch mit einem ganz bestimmten Bild verbunden. Ein breites Verständnis über kulturelle Diversität innerhalb der deutschen Bevölkerung fehle:

„ich glaube tatsächlich eher, [...] dass es den Personen nicht mehr so AUFFÄLLT, nichtsdestotrotz WENN das Thema aufkommt, trotzdem noch sehr viele Vorurteile damit einhergehen. [...] Das hab ich hier in der Verwaltung tatsächlich mal erlebt, dass eine junge Frau mit Kopftuch zu uns hochgeschickt wurde, weil man davon ausgegangen ist, DA sie ja ein Kopftuch trägt, müsste in den Migrationsbereich, und sie wollte eigentlich nachfragen, ob ihre Bewerbung hier beim Landkreis angekommen ist, und hätte EIGENTLICH bei der Personalabteilung sich melden müssen. [...] Also so, das ist so ein klassisches Beispiel für, ja, Kopftuch ist mittlerweile (..), man weiß es ist da, und es gehört dazu, ABER man verbindet damit auch ein ganz klares Bild einer Frau.“ (D_I_1)

Das Hauptproblem in Deutschland, so diese interviewte Person, sei ein fehlendes „Wir-Gefühl“ innerhalb der gesamten Gesellschaft: „ein Wir-Gefühl, was wir halt einfach nicht haben, weil das dieses Land auch einfach meiner Meinung nach NIE hat[te, Anm. d. Verf.]. Auch wenn wir behaupten, also ich spreche jetzt von der jungen Geschichte [...], auch wenn wir als Land gerne behaupten, wir hätten 2006 [...] das Wir-Gefühl gehabt, weil wir ein paar Fahnen geschwungen haben. Meiner Meinung nach hatten wir das nicht, man wurde von der Euphoriewelle vielleicht getragen, ja. Das kann ich noch unterschreiben, aber dass da irgendwie so ein Wir-Gefühl erwacht [...] sein soll, ein Land, das noch nicht mal damit klarkommt, dass es seit nun 30 Jahren wiedervereintigt ist“ (C_I_9).

Ein weiterer Kritikpunkt ist die in Teilen vorhandene Doppelmoral bezüglich doppelter Staatsbürgerschaften und mehrfacher Muttersprachen. Generell werde Mehrsprachigkeit positiv gesehen

und doppelte Staatsbürgerschaften als bereichernd gesehen, wenn es um westeuropäische Staatsbürgerschaften gehe. Sobald die Menschen aber eine deutsch-türkische Staatsbürgerschaft besitzen oder Sprachen wie Arabisch, Farsi oder Türkisch sprechen, wird darin ein Nachteil gesehen, so die Interviewpartnerin:

„Ich mach das immer am Doppelpass fest, ich habe zwei Staatsangehörigkeiten, das war nie Thema, deutsch und französisch ist cool, [...] bei den Türken heißt es, die integrieren sich nicht, weil sie haben noch einen türkischen Pass, die wählen Erdogan [...], dass ich in Frankreich wählen darf, das interessiert die Leute, das finden die witzig, [...] da wird das positiv gesehen. [...] Und bei Leuten wo die Kultur sehr anders ist, wird das oft negativ gesehen, und das finde ich schwierig. [...] ich erlebe es eben auch als eine Verlogenheit, wenn man auf der einen Seite sagt, es ist toll wenn die Kinder deutsch und französisch können, aber es eben nicht so toll finden [-] viele von unseren Geflüchteten sprechen drei, vier Sprachen, das ist den Kolleg*innen überhaupt nicht bewusst, „die können ja nicht mal englisch“, die können (lacht) aber arabisch, kurdisch, türkisch, ja. [...] Das ist es eben, die Wertigkeit der Sprache (...) wird da unterschiedlich gesehen, und das finde ich schwierig.“ (D_II_11)

Tabelle 5: Postmigrantische Perspektive auf gesellschaftliche Vielfalt

Postmigrantische Perspektive auf gesellschaftliche Vielfalt	
Ziele/Merkmale	Zusammenleben in Vielfalt Gemeinschaftsgefühl
Voraussetzungen/Mechanismen	Ermöglichen von Teilhabe Erwerb interkultureller Kompetenz in der Aufnahmegesellschaft

Quelle: Eigene Darstellung.

(5) Integration als Assimilation

Klarer und einfacher stellt sich der Integrationsprozess für jene befragten Akteur*innen heraus, die „Integration“ vor allem als Anpassung und Assimilation verstehen. In diesem Deutungsmuster gehen die Personen davon aus, dass Gesellschaften und Kulturen als geschlossene Container zu begreifen sind und Migrant*innen sich zwischen diesen Containern bewegen. Personen, die eine Gesellschaft bzw. einen „Kulturkreis“ verlassen und sich in eine andere Gesellschaft begeben, sollen sich daher vollständig an die neue Gesellschaft anpassen. Von Seiten der Aufnahmegesellschaft wird eine einseitige Integrationsbereitschaft an Immigrant*innen und Geflüchtete gestellt, also der Wille und das Bemühen der Geflüchteten, diese Integration zu leisten: „dass er den Kulturkreis bereit ist anzunehmen. So wie hier gelebt wird, wird hier gelebt“ (A_I_8). Es sei darüber hinaus viel von der deutschen Bevölkerung verlangt, wenn diese auf Migrant*innen zugehen sollten (A_I_8).

Insbesondere was die alltäglichen Gewohnheiten betrifft, gibt es klare Vorstellungen: „So, dann haben wir versucht, aufzuklären. Wie gesagt: Mit Dolmetscher war immer schlimm. Sie hat ja oft

in Englisch, viele konnten ja auch Englisch. Da haben wir denen erstmal klar gemacht, wie unser Leben war und ist – kurz und bündig – um danach sie schrittweise sich anzupassen“ (A_II_3). Aus den Einlassungen der Interviewpartner*innen geht eine hohe Erwartung an die Anpassungsleistung von Geflüchteten hervor, verbunden mit der Abwesenheit von Veränderungsbereitschaft auf Seiten der Aufnahmegesellschaft. Auch die folgende interviewte Person spricht davon, wie Geflüchtete sich an ein Alltagsleben in Deutschland anpassen müssen. Auffällig ist hier auch die Sprache, mit der Geflüchtete ‚klein‘ gemacht werden, in dem sie wie Kinder oder Jugendliche erst einmal lernen müssen, was es bedeutet in Deutschland zu wohnen. Hier kann für die Interviewperson nur eine assimilative Anpassung das richtige Ergebnis sein.

„und dann, wenn wir so weit sind, und der Flüchtling darf AUSZIEHEN aus der Gemeinschaftsunterkunft, und mal selber wohnen, ja, (lacht), dann haben wir nochmal den nächsten Schritt der Integration erreicht. Weil dann muss er auf einmal lernen, wie lebt man dann in Deutschland, da ist auch alles so, für Araber, für, für die Syrer, für die ist ja das alles ganz neu, ganz anders, man hat ja ganz anders gelebt wie wir hier leben. Und wir leben, wir erleben es ja immer noch, und dann tut es halt dann auch im Geldbeutel dann wieder weh, und zwar MASSIV, wenn die erste Nebenkostenabrechnung kommt“. (B_II_10)

Auch die Forderung nach einem schnellen Spracherwerb der deutschen Sprache wird von den Gesprächspartnern geäußert, ohne welche eine „Integration“ nicht möglich sei. Hier ist unter anderem auch von einer zu leistenden „Bringschuld der hier Einwandernden“ (C_II_5) die Rede. Als gelungene „Integration“ gilt vor allem, wenn Geflüchtete einer Arbeit nachgehen.

Die Interviewpartner*innen reflektieren wenig oder gar nicht über die Zustände und Hintergründe, weshalb Geflüchtete nach Deutschland kommen. Reflektionen werden eher in Zusammenhang mit einer möglichen Arbeitsaufnahme gemacht und u. a. auch gefordert, Geflüchtete in ein Arbeitsverhältnis zu bringen und hier die Möglichkeit einer Arbeitserlaubnis zu nutzen. Die Eingliederung in den Arbeitsmarkt wird als grundlegender Schritt der „Integration“ betrachtet.

Dagegen gibt es wenig Verständnis dafür, wie Geflüchtete in Europa ankommen und auf unterschiedliche EU-Staaten verteilt werden: „ich denke immer, wenn ich jetzt woanders hingehen würde, dann würde ich auch die Sprache lernen. [...] die Kultur auch da finde ich irgendwas gut dran, sonst würde ich da nicht hingehen, so. Nicht nur, [...] weil es mir wirtschaftlich besser geht da“ (D_I_8). Weiter werden Erwartungen formuliert, die von Geflüchteten fordern, dass sie ihre Herkunft und ihr bisheriges Leben für beendet betrachten und sich komplett an „unseren Wertekanon“ halten:

„Aber sie sind einfach nicht bereit oder WILLENS, diesen Schritt zu gehen, zu sagen, das war es jetzt mit meiner afghanischen Herkunft. Ich muss jetzt hier ankommen. Ich muss hier eine Frau finden. Ich muss mich hier heimisch fühlen, also MUSS ich mich an diese Kultur gewöhnen und dann muss ich mich anschließen. Und der Schritt wird nie gegangen.“ (A_I_8)

Ähnlich argumentiert ein*e weitere Interviewpartner*in, allerdings weniger drastisch: „Also Integration ist nicht gleich Assimilation. Assimilation schon in der Hinsicht, dass eben natürlich unsere politischen, vor allem Grundgesetz, Stichwort kulturellen Werte akzeptiert und möglichst auch mitgelebt werden. Aber Integration nicht so weit, dass das Eigene aufgegeben werden muss“ (C_II_5). Es bleibt allerdings offen, wo „das Eigene“ noch Platz hat, wenn sowohl politische, rechtliche und kulturelle Werte akzeptiert und mitgelebt werden sollen.

Darüber hinaus könnten Geflüchtete nicht erwarten, dass sich die Menschen in Deutschland sowie kulturelle und gesellschaftliche Alltagspraktiken ihrerseits ändern:

„Dass er nicht mit der Vorstellung herkommt, dass er uns davon überzeugt, anders zu werden. Sondern dass er einfach im Klaren sein muss, oder sie, dass sie hier sich daran messen lassen müssen, inwieweit sie sich hier wirklich integrieren. [...] Deswegen kann ich meinen Glauben behalten und alles, das ist alles nicht das Problem.“ (A_I_8)

Auch diese interviewte Person äußert ähnliche Ansichten: „Und dieses, ich WILL MEINE KULTUR HIER [in Deutschland, Anm. d. Verf.] aber durchsetzen, das sehe ich als sehr schwierig. Und da bin ich auch SEHR NEGATIV. Also das ist so, da gibt es viele Leute, die sagen, ‚lass sie doch‘. Nein, da bin ich ganz anderer Meinung.“ (B_II_1)

Es fällt auf, dass in diesen Interviews sprachlich viel von Zwängen und „müssen“ die Rede ist und Geflüchtete gewisse Dinge zu leisten haben. Diese stark abgrenzende Positionierung aus der Perspektive der Aufnahmegesellschaft wird verstärkt durch ein sprachliches „othering“, das durch immer wiederkehrende Sprachbilder ein generalisierendes Bild „des Flüchtlings“ als „des Anderen“ entwirft. Verstärkt wird dieser Eindruck durch den vielfachen Verzicht auf das Substantiv im Sprechen über Geflüchtete. Somit verstärkt sich der generalisierende Charakter von Aussagen, während zugleich durch den Verzicht auf die Benennung des Subjekts eine Herabstufung deutlich wird, wie dies exemplarisch die folgende Interviewpassage zeigt:

„Wenn man hier hinter fährt und die SAMMELN sich natürlich auch in solchen Häusern, wo sie / wo mehrere miteinander leben können“ und „da gibt es ja in [Ortsname, Anm. d. Verf.] auch LÄDEN für diese Leute. Und die kaufen da das ein, was sie im Discounter nicht bekommen (lacht). Klar. Das, was sie von zuhause gewohnt waren.“ (B_II_4)

Hinzu kommt der Aspekt, dass der Aufenthalt von Geflüchteten und Immigrant*innen als zeitlich limitiert begriffen wird, so dass die Erwägung möglicher Potenziale der Geflüchteten für die weitere Entwicklung vor Ort nicht Bestandteil des Deutungsmusters ist, und damit auch nicht handlungsorientierend wirksam werden können. Dies wird unmittelbar deutlich bei der Adressierung der Geflüchteten als „Gäste“, was nicht nur eine Befristung des Aufenthaltes unterstellt, sondern auch die Handlungsmacht aufseiten des Gastgebers und Wohlverhalten aufseiten des Gastes: „wenn ich irgendwo Gast bin, dann muss ich mich bitte anständig verhalten“ (D_I_2). In dieser

Interviewpassage thematisiert der Interviewpartner den Umgang mit straffällig gewordenen Asylsuchenden, die seiner Ansicht nach umgehend das Land verlassen müssen. Zum einen werden hier abgelehnte Asylsuchende einem Generalverdacht unterstellt, sich straffällig gemacht zu haben, in dem sie laut interviewter Person „Asylbetrug“ begangen hätten. Zum anderen wird eine klare Grenze der Legitimität des Aufenthalts von Asylsuchenden gezogen. Denn ein Gast ist von der Gastfreundschaft seines Gastgebers abhängig. Ein Bleiberecht ist damit nicht verbunden, vielmehr könnte es als Privileg verstanden werden, wenn ein Bleiberecht ausgesprochen wird. Die rhetorische Gleichsetzung mit „Gästen“ zieht klare Erwartungen hinsichtlich der Verhaltensweisen von Asylsuchenden nach sich sowie soziale Sanktionen, wenn diese nicht erfüllt werden.

Tabelle 6: Integration als Assimilation

Integration als Assimilation	
Ziele/Merkmale	Vollständige Anpassung der Migrant*innen Betrachtung der Lebenslage Geflüchteter aus der Eigenperspektive
Voraussetzungen/Mechanismen	Wille und Bemühen der Geflüchteten, sich anzupassen Spracherwerb Arbeitsmarktintegration

Quelle: Eigene Darstellung.

(6) Unsichtbare Migrant*innen

In diesem Deutungsmuster fällt auf, dass bei den Gesprächspartner*innen eine gewisse Müdigkeit oder auch Desinteresse in Bezug auf das Thema Migration und „Integration“ sichtbar wird. Die Interviewpartner*innen sprechen davon, dass es durchaus Hilfsbereitschaft aus den eigenen Organisationen gab, vor allem in den Jahren 2015 und 2016, diese nun aber als nicht mehr notwendig gesehen wird. Da in einigen kleinen Orten kaum mehr Geflüchtete wohnen, wird der Bedarf, sich aktiv um eine „Integration“ von Geflüchteten vor Ort zu engagieren, in folgendem Beispiel durch die Gesprächspartnerin aus einer Kirchengemeinde in Frage gestellt: „Also ich denke, wenn irgendwie Signale kämen, dass es nötig wäre oder dass Bedarf besteht, dann wäre das sicherlich sofort da. Es ist also gar nicht der Fall, dass es irgendwie abgelehnt wird, aber der Bedarf wird nicht so gesehen, glaube ich.“ (A_II_6)

Festhalten lässt sich auch, dass jegliche Veränderungen vor und im Ort eher ungerne gesehen sind und auch nicht forciert werden. Die Haltung gegenüber Geflüchteten im Ort ist weder ablehnend noch offen oder ambitioniert. Es wird der Wunsch formuliert, dass Geflüchtete „unauffällig“ sein sollen und einfach „normal“ leben sollen (B_I_11). Eine gelungene Integration scheint dann erfolgt zu sein, wenn die Bevölkerung nicht mehr merken würde, dass Migrant*innen anwesend sind. Es wird auch darauf hingewiesen, dass von der „deutschen Norm“ abweichende Alltagspraktiken der Geflüchteten besser im Privaten ausgelebt werden sollen. Dahinter steckt bei einigen Kommunen und ihrer Bevölkerung der Wunsch nach Alltag und Ruhe und zu einem Zurück zur Normalität vor dem Jahr 2015:

„Also in der Stadt [Name wird genannt, Anm. d. Verf.] gibt es kein konkretes Vorhaben. [...] der Stadt [Name wird genannt, Anm. d. Verf.] ist es gelegen, dass der gesellschaftliche Frieden da ist. Dass es also keine großen Ausfälle oder Unfälle oder Geschichten gibt, die über die Stadtgrenzen auch hinaus bekannt werden [...] der Begriff Integration wird ja von vielen Menschen, Behörden, unterschiedlich ausgelegt. Integration ist tatsächlich dort erstmal dieses ruhige Ankommen, die Leute sollen im Wohnumfeld unauffällig sein, sollen arbeiten gehen und dann ist das schon Integration.“ (A_II_5)

Zentral ist in diesem Deutungsmuster, dass Migrant*innen und Geflüchtete unsichtbar sein sollen, in dem sie sich in einem assimilativen Sinne anpassen und eingliedern. Kulturelle Andersartigkeit soll ausschließlich im privaten Bereich gelebt werden, damit sich die Gestalt und Struktur des Ortes weder äußerlich noch hinsichtlich der sozialen Interaktionen verändern muss. Verbunden ist damit auch eine Sorge um das Image des Ortes nach außen.

Tabelle 7: Unsichtbare Migrant*innen

Unsichtbare Migrant*innen	
Ziele/Merkmale	Keine eigene Handlungsnotwendigkeit Aufrechterhalten des gesellschaftlichen Friedens Geräuschlose Eingliederung
Voraussetzungen/Mechanismen	Ruhe und Ordnung im Ankunftsprozess Unauffälliges Verhalten im Alltag Arbeitsmarktintegration

Quelle: Eigene Darstellung.

Zwischenfazit

Die vorgefundenen Deutungsmuster spiegeln die Bandbreite des Integrationsverständnisses wider: von einer aufgeschlossenen, teilhabeorientierten Haltung bis hin zu assimilativen Positionen. Auffällig sind dabei die Vorstellungen zu den jeweiligen Rollenerwartungen sowie hinsichtlich der unterschiedlichen Betrachtung der Prozesshaftigkeit und Zielorientierung von „Integration“.

Trotz der signifikanten Unterschiede hinsichtlich der vorgefundenen Merkmale zeigt sich bei allen Deutungsmustern, dass mit der Verhandlung von Einwanderung auch eine Betrachtung der eigenen gesellschaftlichen Konstitution verbunden ist. Während bei den teilhabeorientierten Deutungsmustern ein offenes Gesellschaftsverständnis vorherrscht, das akzeptiert, dass sich Gesellschaften stets im Wandel befinden, dominiert bei den assimilativen Deutungsmustern ein statischer Gesellschaftsbegriff. Dies hat zur Konsequenz, dass die Anpassungsleistung allein bei den Zugewanderten platziert wird. Selbst wenn in den jeweiligen Einlassungen der Interviewpartner*innen bereits stattgefunden oder derzeit stattfindende gesellschaftliche Transformationsprozesse in den ländlichen Gemeinden (siehe dazu weiter unten) durchaus reflektiert werden, verhindert die (vermutete) geringe Veränderungsbereitschaft der ländlichen Gesellschaft eine proaktive Aus-

einandersetzung mit sozialem Wandel. Damit ist die Verhandlung von Einwanderung in den ländlichen Gemeinden eng verknüpft mit dem Blick auf das Eigene. Diesen Blick werden wir im nächsten Kapitel vertiefen.

Hinsichtlich der Frage, wie der Annäherungsprozess von Zugewanderten und Einheimischen funktionieren kann, hilft das Konzept sozialen Kapitals mit seiner Unterscheidung von *sozialen Bindungen* und *sozialen Brücken* (Putnam). Insbesondere in den teilhabeorientierten Deutungsmustern wird die Bedeutung von sozialen Kontakten zur lokalen Bevölkerung und der Qualität des sozialen Gefüges vor Ort für den Annäherungsprozess betont. Dies deckt sich mit den Befunden von Ager und Strang (2008), die als Ergebnis der Relektüre empirischer Integrationsstudien die Entstehung von sozialem Wohlbefinden und Ortsbindung in einen Zusammenhang stellen mit einer freundlichen, zugewandten Alltagsatmosphäre und der Identifikation der Zugewanderten als Zugehörige, welche durch alltägliche Gesten wie das Grüßen auf der Straße gezeigt werden kann (Ager, Strang 2008: 280). Auffällig ist, dass dieser Aspekt in den assimilativen Deutungsmustern vollständig ausgespart wird. „Integration“ wird dort ausschließlich anhand messbarer Indikatoren wie Spracherwerb und Berufstätigkeit gerahmt und damit als Bringschuld der Zugewanderten interpretiert. Die eigene Rolle in diesem Prozess wird nicht reflektiert, und damit zugleich jede Verantwortung für das Gelingen von „Integration“ zurückgewiesen. Diese Negation wird im Rahmen des postmigrantisches Deutungsmusters aufgegriffen, in dem das Fehlen von Ressourcen oder Institutionen zur Förderung der interkulturellen Verständigung moniert wird. Interkulturelle Kompetenzen und diese fördernden Institutionen, in der Modellierung von Ager und Strang als *soziale Schnittstellen* angesprochen, sind sowohl für die Seite der Geflüchteten als auch für die Seite der lokalen Bevölkerung wertvoll: „interviews within refugee impacted communities consistently highlighted the value of a broader cultural knowledge in enabling integration processes and outcomes. This included both refugees’ knowledge of national and local procedures, customs and facilities and, though to a lesser extent, non-refugees’ knowledge of the circumstances and culture of refugees.“ (Ager, Strang 2008: 182)

4.2 Narrationen zu „Integration“ in ländlichen Räumen

Um konkret auf lokale Kontexte eingehen zu können, schließen sich in den Interviews auf die Frage zum Integrationsverständnis Narrationen zum Thema „Integration“ in ländlichen Räumen an. Auch im Themenkomplex des Leitfadens ‚Potenziale und Grenzen des Ortes für Integration von Geflüchteten‘ werden Narrationen über Bedingungen und Spezifika ländlicher Orte und Räume deutlich. In diesen Interviewabschnitten werden lokale Kontextbedingungen für die erfolgreiche „Integration“ von Geflüchteten thematisiert, wie z. B. Gegebenheiten und Strukturen vor Ort, die lokale Migrationsgeschichte, sowie lokale Initiativen, Personen und Ereignisse. Für den vorliegenden Ergebnisbericht präsentieren wir Ergebnisse zum Verständnis von „ländlicher Spezifik“ aus Perspektive unserer Interviewpartner*innen, im Zusammenhang mit Möglichkeiten und Grenzen der Integration.

Strukturelle und historische Rahmenbedingungen

Ländliche Spezifika werden vor allem hinsichtlich struktureller Bedingungen und Veränderungsprozessen gesehen, wie z. B. Besonderheiten der demographischen Zusammensetzung der Bevölkerung, der Arbeitskräftemangel in Pflege- und Handwerksberufen und Veränderungen landwirtschaftlicher Betriebe und deren Bedarf an Arbeitskräften. Zwar sind der demographische Wandel und Fachkräftemangel in Pflege- und Handwerksberufen kein alleiniges Phänomen ländlicher Räume, die Effekte sind hier aber besonders stark zu spüren. Dies zeigt sich auch in den Einschätzungen der Interviewpartner*innen zu Potenzialen und Grenzen von Integrationsprozessen in ländlichen Räumen.

Weitere Rahmenbedingungen, die starken Einfluss auf die Untersuchungsregionen und ihre Bevölkerung haben, sind unter anderem die lokale Migrationsgeschichte und lokale Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit. Diese spiegeln sich vor allem in den Interviews der sächsischen Landkreise hinsichtlich der Wende- und Nachwenderfahrungen der Bevölkerung. Aber auch Themen sozialer Identifikation, wie z. B. die frühere Trennung der Bevölkerung zwischen Katholik*innen und Protestant*innen und ihre Nachwirkungen werden in den niedersächsischen Landkreisen als Teil des lokalen Mindsets angesprochen.

Geflüchtete als demographisches Potenzial

Hinsichtlich der **demographischen Herausforderungen** in ländlichen Räumen besteht die Annahme, dass ein längerfristiges Bleiben der Geflüchteten potenziell Schrumpfungsprozessen und der Alterung der lokalen Gesellschaft entgegenwirken kann. Dieses Thema wird von den Interviewpartner*innen zum Teil aufgegriffen, wobei die Herausforderungen des Haltens der vorwiegend jüngeren Geflüchteten in den ländlichen Regionen im Fokus stehen. Angesichts der vielfach gemachten Abwanderungserfahrungen jüngerer Alterskohorten wird kaum erwartet, dass unter jungen Geflüchteten Interesse am Bleiben besteht, „[w]eil schon die eigene Jugend weggeht und es ist ja so, das sind Leute, die genauso durch die Medien geprägt sind, wie unsere eigenen. [...] Die Jugendlichen [gemeint sind Geflüchtete, Anm. d. Verf.], die hierherkommen, die sind absolut auf der Höhe des Geschehens, und die wissen genau, wo was abgeht und wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Und das wollen die nicht“ (A_I_4). Mögliche Chancen werden in jungen Familien gesehen, da die Kinder durch Schul- und Vereinsstrukturen mehr in die lokale Gesellschaft eingebunden sind, so dass ein höherer Bleibeanreiz für die Familien gegeben ist.

Arbeitsmarktintegration

In Bezug auf den Arbeitsmarkt und das Potenzial der Geflüchteten zur Milderung des **Fachkräftemangels** werden durchaus Chancen gesehen. Dabei divergieren jedoch die Einschätzungen in den Fallstudienregionen, und zwar weniger hinsichtlich der Arbeitsmarktbedarfe und der fachlichen Passung der Geflüchteten, sondern vielmehr aufgrund der vielen Arbeitgeber*innen unbekanntem rechtlichen Bestimmungen hinsichtlich Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis für Geflüchtete. Während einige Interviewpartner*innen die Perspektive der Arbeitgeber*innen widerspiegeln, dass

Geflüchtete ein verfügbares Potenzial für sie darstellten, ist das in anderen Fällen nicht zu beobachten. Neben divergierenden grundsätzlichen Vorannahmen oder Einstellungen könnte auch die Verfügbarkeit und Qualität von Informations-, Beratungs- und Vermittlungsangeboten eine Rolle spielen. Dort, wo bereits Erfahrung mit der Beschäftigung von Geflüchteten gemacht wurde, werden die teilweise restriktiven Auflagen zu Wohnsitzauflagen und Residenzpflicht als große Hürden für Geflüchtete und Arbeitgeber*innen dargestellt:

„Was jetzt so die letzten ZWEI Jahre das Thema war und das haben Sie sicherlich auch schon gehört, dass eben Leute eine Arbeit hatten und die Arbeitserlaubnis entzogen wurde, also nicht verlängert wurde [...] Der [Geflüchtete, Anm. d. Verf.] seit drei Jahren beschäftigt war, der Arbeitgeber auch gesagt hat: „Ich brauche dich (lachend), ich finde ja gar keine Leute.“ (B_I_6)

Insbesondere in Bereichen, in denen sich keine Auszubildenden finden lassen, erschweren die rechtlichen Hürden die Weiterbeschäftigung von Geflüchteten: „Ich, wenn ich jetzt nicht wieder jemanden finde für die Backstube, dann muss ich aufhören. Ich finde keinen aus unseren Reihen mehr, das möchte keiner machen, in der Früh um drei aufstehen und backen.“ (B_II_9)

Sozialräumliche Bedingungen

Stärker treten jedoch Narrationen in den Interviews auf, die sich mit der Spezifik der *sozialen Verbindungen* und ihren **Potenzialen und Grenzen von Integration in ländlichen Räumen** befassen. Hinsichtlich der *sozialen Verbindungen* in ländlichen Räumen lassen sich Besonderheiten sozialer Dynamiken, wie z. B. *Überschaubarkeiten* beobachten sowie die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Institutionen wie Vereine, Kirchengemeinden und lokale Initiativen. Aus der Perspektive der Interviewten erfüllen diese Institutionen die Funktion von *sozialen Brücken* (Putnam 2000).

Die *Überschaubarkeiten* beziehen sich nicht nur auf kurze Wege im Ortskern, sondern vor allem auf direkte Nachbarschaften sowie soziale und gesellschaftliche Initiativen. In den Interviews wird deutlich, dass Nachbarschaften unterschiedliche Funktionen erfüllen können. Die klassische Nachbarschaftshilfe ist vor allem dazu da, eine gegenseitige Erleichterung im Alltag zu schaffen und auf einander Acht zu geben:

„Ja, also hier erlebe ich die Solidarität eben ganz groß durch wirklich, ich sage mal so, klassische Nachbarschaftshilfe und man gibt Acht aufeinander. Und das ist schon eine große Stärke hier in jeder Hinsicht, ob es 2015 war oder dann die Jahre danach oder auch jetzt wieder mit Corona. Also ich finde, das ist hier eine große Stärke.“ (C_I_5)

Auch die folgende interviewte Person stellt vor allem die Vorteile heraus, die eine gute Nachbarschaft auszeichnen und dass Nachbarschaft nicht mit Freundschaft einhergehen muss:

„Ich finde es wichtig. Nachbarn müssen nicht unbedingt BEFREUNDET sein, aber es ist wichtig, gute Nachbarschaft zu haben. MEINE Erfahrung ist die, wenn ich nicht da bin oder Hilfe

brauche, sind Menschen DA. Ich bin für ihn da, wenn er nicht da ist, angenommen er ist im Urlaub und dann kann ich auch für seine Blumen, für seine Post, für die Mülltonne auf die Straße bringen etc., das ist etwas, das auch das Zusammenleben oder das Leben überhaupt erleichtert als wenn man in schlechter Nachbarschaft lebt und jeden Morgen aufsteht und denkt "Hoffentlich begegne ich ihm nicht" und die Wahrscheinlichkeit ist GROSS, dass man seinem Nachbarn... Aus dem Grund halte ich persönlich, also es ist nur meine persönliche Meinung, von Nachbarschaft eigentlich viel." (C_I_8)

Ebenso sind Ausdrücke wie „**jeder kennt jeden**“ und „**niemand geht verloren**“ zentrale Elemente in den Interviews. Sie verdeutlichen, dass es in kleinen Orten eine zum Teil starke soziale Nähe zwischen den Einheimischen gibt, diese aber auch mit klaren Verbindlichkeiten einhergeht:

„Also jeder kennt jeden, oder, also fast jeden. Es ist leichter irgendwie Zuneigung zu bekommen, Hilfe zu bekommen, Unterstützung zu bekommen. Und wenn Leute miteinander zusammenkommen, also das haben wir auch mit Aussiedlern erlebt, eigentlich sind sie gegen Flüchtlinge, aber sobald ein Flüchtling steht bei ihnen vor der Tür und sagt: Ja kannst du mir bitte helfen? Dann sind sie sofort dabei.“ (A_I_11)

Ebenso beschreibt die Interviewpartnerin, was es bedeutet, wenn die Leute sich untereinander kennen, deutet aber auch an, welche Nachteile dies mit sich bringen kann. Im Gespräch erzählt sie weiter, dass sich im Grunde auch niemand verstecken kann und somit eine Anonymität, die manchmal auch angenehm sein kann, nicht möglich ist:

„Also ich sehe da die CHANCE, (...) dass hier eben jeder irgendwie / also jeder kennt jeden sozusagen und man hat sich so im Blick. Hier geht halt niemand VERLOREN.“ (B_I_7)

Es zeigt sich, dass diese Aspekte von *Überschaubarkeiten* Formen der sozialen In- und Exklusion ermöglichen und sich besonders auf Integrationsprozesse von Geflüchteten auswirken. Denn mit der gewohnten *Überschaubarkeit* könnte auch eine reduzierte Veränderungsbereitschaft verbunden sein, was in Reaktionen der lokalen Bevölkerung wie Irritation und Angst vor Neuem und Fremdem resultieren könnte. Insbesondere hierzu zeigen sich deutliche Narrationen in den Interviews. Der Interviewpartner beschreibt im folgenden Zitat ein Beispiel für eine anfängliche Irritation seitens der Aufnahmebevölkerung, die sich aber durch die direkte Intervention der Geflüchteten in Wohlgefallen auflöste und schließlich in eine gute Nachbarschaft einmündete. Ähnliche Begebenheiten werden auch von den Geflüchteten berichtet:⁶

„‘Um Gottes Willen, da kommen Syrer jetzt neben uns, [...] Was sind das für Menschen? Panik, Angst, was kommt auf uns zu?’ Und dann sind diese Syrer da und das ist immer noch das

⁶ Vgl. Interviewmaterial aus dem Teilprojekt 2 „Perspektive der Geflüchteten“ des Verbundprojekts „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Räumen“. In Bezug auf Kontakt und Nachbarschaftsbeziehungen wurden erste Projektergebnisse veröffentlicht in Glorius, Kordel, Weidinger et al. 2020.

Unbekannte und dann lernt man sich kennen. Ich habe z. B. bei einer Familie, [...] wo PANISCHE Angst da entstand, habe ich mitbekommen und dann KAM diese Familie [Geflüchtete, Anm. d. Verf.], wohnte da und zwei Tage später haben sie diese DEUTSCHE Familie zum Tee eingeladen. Kommt mal vorbei, wir machen Tee und dann kamen die mit ein bisschen Zittern [...] und haben Tee getrunken und haben miteinander geredet mit Händen und Füßen und wie auch immer, Englisch und [...] im Laufe der Zeit entwickelte sich eine gute Nachbarschaft.“ (C_I_8)

Auch der folgende Interviewpartner beschreibt, wie mit interreligiösen Differenzen und Irritationen zwischen lokaler Bevölkerung und Geflüchteten umgegangen werden kann. Er beschreibt zuvor, wie er in der Vorweihnachtszeit im Verein ein Treffen organisiert hat und vegetarische Pizzen bestellt hatte, die aber von den Geflüchteten nicht angerührt wurden, da für diese Fastenzeit war:

„Und GENAUSO funktioniert das, indem wir Situationen haben, wo wir erst einmal BEIDE etwas irritiert voreinander stehen und wenn wir dann den Ansatz wählen und sagen ‘Lass uns doch mal darüber reden, warum, wieso, weshalb’, dann ja, jeder hat da eine gewisse Hürde zu überspringen, aber wenn das gelingt, dann gibt es gegenseitiges Verständnis und dann ist das auch kein Problem zu akzeptieren.“ (C_I_2)

Die hier berichteten Verhaltensmuster und Verläufe entsprechen zentralen Integrationstheorien wie etwa der Kontakthypothese von Allport (1954), die besagt, dass häufiger Kontakt zu Mitgliedern anderer Gruppen, wie etwa ethnischen Minoritäten, die Vorurteile gegenüber diesen Gruppen reduziert. Der Abbau von Vorurteilen ist insbesondere dann möglich, wenn die Menschen in der Kontaktsituation gemeinschaftliche Ziele verfolgen, von etwa gleichem Status sind, oder miteinander interagieren müssen, um ihre Ziele zu erreichen. Die hier berichteten anfänglichen Irritationen entsprechen dem in der Integrationsliteratur modellierten Prozessverlauf von Ankunft, Kontakt, Konflikt und Wandel (vgl. Allport 1954).

*Bedeutung von Vereinen zivilgesellschaftlicher Akteur*innen*

Die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Institutionen, Vereinen oder Kirchen variieren in den Untersuchungskommunen stark, je nach finanziellen Ressourcen, Engagement und Haltung der Verantwortlichen gegenüber Integrationsthemen. Zugleich wird dadurch die zentrale **Rolle von Schlüsselpersonen** wie Pfarrer*innen, Gemeinderät*innen und Ehrenamtlichen nicht nur in der Flüchtlingshilfe, sondern für die Gemeinde oder den Ort deutlich, was gemeinhin als ein Spezifikum ländlicher Gemeinden gilt.

Hinsichtlich der integrativen Wirkung von Vereinen, die in der Regel als „sozialer Kitt“ in ländlichen Gemeinden betrachtet werden, lassen unsere Daten keine eindeutigen Befunde zu. Obschon Interviewpartner*innen aus Vereinen die größte Befragtengruppe repräsentieren (vgl. Tabelle 1) und dementsprechend eine hohe Anzahl von Narrationen zur Wirksamkeit von Vereinen vorliegt, kann als Resultat der Auswertungen nicht, wie angenommen, eine eindeutig positive Aufnahmebilanz von Geflüchteten in Vereine gezogen werden. Hier bedarf es weiterer Analysen. Zwar werden vor

allem Sportvereine als gute Integrationsmöglichkeit für geflüchtete Kinder und Jugendliche genannt, um am Alltagsleben teilzuhaben. Für junge Erwachsene und speziell Frauen ist es aber ungleich schwieriger, in den Vereinsstrukturen Fuß zu fassen:

„wenn es ums Vereinswesen geht, ich glaube, da funktioniert es in bestimmten Vereinen eher besser, in den anderen eben nicht so gut. Fußball, kein Problem, wie gesagt, Feuerwehr könnte ich mir vorstellen, [...] aber Schützenverein, das ist so das Extrembeispiel, was mir dazu einfällt, weil da geht es um Kumpeleien und solche Dinge, da ist es schwieriger.“ (D_II_3)

Als eine beträchtliche Zugangsbarriere für Neuankommende zeigte sich die Integration in den Gruppenzusammenhang des Vereins, mit einer Vielzahl an Hierarchien, Bräuchen und Ritualen. So wird z. B. von mehreren Gesprächspartner*innen das soziale Leben im Verein thematisiert, das meist mit einem „geselligen Beisammensein“ nach dem Trainingsabend endet. Diese Abende haben für die Herstellung von Gemeinschaft eine große Bedeutung, wie der folgende Gesprächspartner am Beispiel der Freiwilligen Feuerwehr berichtet:

„...dienstags ist Dienst, Feuerwehrdienst. ALSO, ich habe hier schon teilweise bis zwei, [...] bis drei Uhr gegessen, und da haben wir Bier getrunken, im Grunde genommen; und geschnackt. Und man schnackt dann ja über alles. Klar, Hauptthema ist meistens immer irgendwie Feuerwehr, aber man spricht dann ja auch allgemeine Themen. Was in der Gemeinde los ist, und der weiß dies, und der weiß das.“ (Interview D_II_7)

Sich diesen geselligen Zusammenkünften zu entziehen, scheint fast noch schwerer zu wiegen, als die Übungen zu verpassen. Diese gemeinsamen Kneipenabende sind vor allem für Geflüchtete subtil exkludierende Praktiken. Es zeigt sich, dass der Gruppenzusammenhalt und das Gemeinschaftsgefühl, das in Vereinen gepflegt wird, für das eigene Zugehörigkeitsgefühl zur sozialen Gruppe identitätsstiftend ist. Einige Untersuchungskommunen sind aber auch mit der Situation konfrontiert, dass Vereinsstrukturen wegbrechen. Gerade dort, wo keine Vereine mehr vorhanden sind, wird eine Lücke sozialer Identifikation zur Herausforderung, die auch ein Einfallstor für desintegrative Akteur*innen bieten kann, wie der folgende Interviewpartner aufzeigt:

„Das heißt also die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, nach Gruppe. Die ist schon noch da. Im ländlichen Raum merke ich auch, lösen sich trotzdem die Vereine auf. Jeder Verein hat wirklich weniger Mitglieder, auch die Feuerwehr wird weniger. Es gibt zum Beispiel in [Ortsname, Anm. d. Verf.], da gibt es keine Feuerwehr mehr. Keine Mitglieder mehr, keine Ortsfeuerwehren mehr. Das ist schwierig. Und auch bei den Sportvereinen merke ich das, wenn die keine soziale Bindung mehr haben, so keine Gruppenzugehörigkeit, dann versucht man sich mit irgendwas zu identifizieren. Und da merke ich, da hat die AfD und sozusagen dieses rechte Gedankengut nach diesem konservativen Denken her haben die da einen Freiraum entdeckt.“ (A_II_1)

Dennoch berichten einige Interviewpartner*innen von Versuchen Geflüchtete in Vereine aufzunehmen. Wie schwierig die Aufnahme von Geflüchteten in z. B. der örtlichen Feuerwehr sein kann, wird insbesondere im folgenden Interview deutlich. Neben den oben genannten Hürden wird hier zudem eine fehlende **interkulturelle Erfahrung in Organisationsstrukturen** auf Seiten der lokalen Bevölkerung deutlich. Der Interviewpartner berichtet von einem jungen geflüchteten Mann, der, so der Interviewpartner, gerne zur Feuerwehr gekommen sei. Er sei „akzeptiert aber nicht richtig integriert“ (D_II_7) gewesen. Schließlich kam es zu einer offenen Konfrontation, als ein Vereinsmitglied ein fremdenfeindliches Video in die WhatsApp-Gruppe der Feuerwehr gestellt hat. Daraufhin hat sich das Verhältnis zur geflüchteten Person merklich verschlechtert, bis diese irgendwann nicht mehr kam. Dem/der Interviewpartner*in fällt es sichtlich schwer nachzuvollziehen, weshalb der geflüchtete junge Mann nicht mehr gekommen ist, zumal sich das betroffene Mitglied im Nachhinein entschuldigt hatte:

„Ja, dass das scheiße war, und er hat sich dann auch entschuldigt [...] Der hat das auch überhaupt gar nicht böse gemeint. [...] die sind halt so. Also, der hat das als Spaß empfunden, im Grunde genommen. Der ein oder andere mag das vielleicht bei uns auch als Spaß empfunden haben, aber [Name des Geflüchteten, Anm. d. Verf.] halt nicht. Weil er sich dann auch das ganze Jahr, das wurde immer schlechter [...] Er hat immer das Gefühl gehabt, dass sie ihn gar nicht mögen.“ (D_II_7)

Im weiteren Verlauf des Interviews stellt sich heraus, dass der Interviewpartner sich wünscht, der Geflüchtete würde wieder zur Feuerwehr kommen. In diesen Interviewpassagen werden auch Eindrücke in die soziale Dynamik vor Ort gegeben und wie Bewohner*innen, die nicht seit vielen Generationen ansässig sind, nicht als Mitglieder der Dorfgemeinschaft gesehen und damit ausgeschlossen werden. Dabei hatte der Interviewpartner selbst bereits diese Erfahrung gemacht und kennt diese Reaktion der Dorfgemeinschaft: „Das ist scheiße. Da war ich auch echt sauer.“ (D_II_7)

Zwar wird in Vereinen, ein „Wir-Gefühl“ gepflegt und sich gemeinsame Ziele gesetzt. Dennoch gibt es keinen Automatismus Newcomer und Geflüchtete in die Gemeinschaft mitaufzunehmen, selbst wenn diese im Verein tätig sind:

„Ja, Schützenverein spielt sicher eine Rolle. [...] da wird das Zusammengehörigkeitsgefühl gepflegt, das Wir-Gefühl. Wir, und das meine ich, in letzter Konsequenz sind es eben doch noch wir [Regionsname, Anm. d. Verf.], ein bisschen schon. [...] Da müssen sie [die Zugezogenen, Anm. d. Verf.] sich schon wirklich viel Mühe geben, das funktioniert nicht automatisch.“ (D_II_3)

Die Interviewpassagen verdeutlichten die geringe „Reformbereitschaft“ der Aufnahmegesellschaft, die sich im Falle der Integration von Geflüchteten bzw. Zugewanderten mit einem geringen interkulturellen Verständnis verknüpft und damit einen verstärkenden Effekt hat.

Transformationserfahrungen und Transformationsbereitschaft

Die soziale Geborgenheit, die durch das Vereinsleben im Dorf entstehen kann, wird durch vergangene und aktuell stattfindende (nicht nur demographische) Veränderungsprozesse jedoch vielfach bereits auf die Probe gestellt. Unabhängig von der Ankunft der Geflüchteten reflektieren viele Gesprächspartner*innen die großen Veränderungen durch Stadt-Land-Wandernde, die sich weniger stark in den Gemeinschaftsstrukturen engagieren, sowie insbesondere die Abwendung der jungen Alterskohorten von den traditionellen Vereinsstrukturen. Somit kommt auf die Vereine im ländlichen Raum die Aufgabe zu, neue Formate für junge Menschen zu entwickeln, und gleichzeitig integrativ für die alteingesessenen Mitglieder zu wirken:

„Die Jugendlichen und die Menschen haben auch andere Bedürfnisse. Die sind jetzt nicht mehr so. Die machen gerne mal wo mit. Das haben wir auch gemerkt, das wäre vielleicht ein wichtiger Hinweis. Bei den Helfern ehrenamtlich. Die machen bei bestimmten Projekten mit, wenn ich sage ‚wir brauchen jetzt Leute für konkret für diesen Sonntag‘ oder ‚wir brauchen jetzt mal dich. Könntest du dir mal vorstellen das für zwei Monate mitzumachen?‘ Und nicht so dieses ständige Binden. ‚Ja, du hast dich jetzt gemeldet, jetzt kommst du nicht, wo warst du?‘ [mimt echauffiert] Dieses ständige Binden auf Lebenszeit. Das ist Schwachsinn. Das geht nicht mehr. Bei ehrenamtlichen Helfern schon gar nicht mehr auch so diese Strukturen im ländlichen Raum, die offen sind für Dinge. Auch Möglichkeiten zu schaffen [...] Das macht ja auch Angst und dann ziehen die [Älteren, Anm. d. Verf.] sich zurück und besinnen sich auf das Wesentliche und sagen WIR im Dorf oder so. [...] die sind halt nicht so offen. [...] Dieses kurzweilige und die [Älteren, Anm. d. Verf.] können nicht verstehen, dass sich junge Leute sich nicht mehr so binden wollen. Dass sie sich auch nicht mehr binden KÖNNEN, weil die sich ja weltweit orientieren müssen. Und das ist eben dieses globale Denken, das ist nicht mehr drinnen oder kaum drinnen [haben, Anm. d. Verf.].“ (A_II_1)

Nach Einschätzung der folgenden Interviewpartnerin ist damit vor allem **Angst vor Veränderung in der lokalen Bevölkerung** größer als der Wille und Mut zur Transformation, welche auch eine Öffnung für Neues, z. B. Impulse durch die Geflüchteten, ermöglichen würde:

„viel Angst vor jeglicher Form von Veränderung. Wo ich auch immer nicht weiß, irgendwie, inwiefern das geschichtlich irgendwie auch noch irgendwie gefüttert ist. [...] die Grenze, die eigene, ist vielleicht auch die [...] eigene Bequemlichkeit [...], aber auch mit [...] Angst [...] davor, was Vertrautes zu verlieren, was auch immer das Vertraute ist. (..) Also, weil, es gibt ja auch viele Deutsche, die hier leben und sagen, [...] wir bräuchten (.) also, eine lebendigere Kultur in [Ortsname, Anm. d. Verf.]. Also, wir wünschen uns mehr Kultur, aber auch Kommunikationsplätze, -möglichkeiten. [...] und dann kommt aber meistens der Nachsatz direkt dahinter, [...] „Aber das funktioniert ja sowieso nicht. Aus den und den Gründen.“ (D_I_11)

Es gibt durchaus auch lokale Initiativen, die versuchen sich mit den Thematiken von gesellschaftlicher Diversität auseinander zu setzen. So wurde in einem Fallstudienort auf Initiative des lokalen „Heimatvereins“ ein Fest organisiert, in dem es thematisch um „Heimat“ ging. Hierzu wurden die

diversen Herkunftsländer von Zugewanderten des Ortes in einer Ausstellung vorgestellt, die entsprechenden Personen interviewt und fotografiert: „Die litauische Frau hat mir zum Beispiel gesagt: „[Ortsname, Anm. d. Verf.] ist mein (.) Zuhause, aber meine Heimat ist in Litauen.“ (D_II_5)

„Und Heimat bleibt auch / Heimat bleibt Heimat, das ist einfach so. Das sage ich ja auch immer, wenn ich irgendwie über Flüchtlinge erzähle. KEINER verlässt seine Heimat FREIWILLIG. (.) Niemand.“ (D_II_5)

Obwohl hier ein Anfang für einen gemeinsamen Austausch gemacht wurde, blieb das Fest einmalig, da dem Heimatverein die „afrikanische Musik“ (D_II_5) doch nicht so gefallen hatte. Gerade die Einmaligkeit dieser Ausstellung und der Unmut über die Musik zeigen, dass der fehlende Mut zur Veränderung ein zentrales Thema für einige Untersuchungskommunen ist.

Obgleich die hier dargestellte hohe Persistenz von Gruppenidentitäten und sozialen Ritualen auf geringe Transformationsbereitschaft hinweist, so bedeutet sie jedoch nicht etwa, dass ein Mangel an Transformationserfahrungen vorliegt. Ganz im Gegenteil wurde in vielen Interviews die Entwicklungsgeschichte des jeweiligen Ortes ausführlich erläutert und insbesondere die lokalen Migrationserfahrungen (z. B. durch die Aufnahme von Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg, oder durch die Ansiedlung von Arbeitsmigrant*innen in unterschiedlichen Epochen) hervorgehoben. Diese bilden eine Hintergrundfolie für die Einordnung der sozialen Dynamik am Ort, und letztendlich auch für die Ausprägung von Vorstellungen hinsichtlich Integration und Teilhabe.

Eine besondere Rolle hinsichtlich bereits durchlebter Transformationserfahrungen spielen die sächsischen Fallstudienregionen. Als einzige ostdeutsche Fallstudienregion sind hier viele Narrationen, die sich auf Wende- und Nachwendeerfahrungen der lokalen Bevölkerung beziehen und bis heute Auswirkungen auf soziale Dynamiken und Einstellungen in den Untersuchungskommunen haben. Hier summieren sich die bisher angesprochenen Themen mit den zusätzlichen Verlusterfahrungen der Nachwendezeit:

„Die Grenzen sind ganz klar gezogen, in dem, die Leute die dort sind, wollen oder nicht wollen. Die meisten haben sich jetzt nach 30 Jahren Bundesrepublik freigeschwommen, gucken mit dem Kopf aus dem Wasser raus und sagen: Oh, jetzt kann ich langsam mal mit leben. Ich habe jetzt nicht mehr so die Existenzangst, wir, die ganze Arbeitslosigkeitsgeschichte ist jetzt erstmal durch.“ (A_II_5)

Der Interviewpartner versucht auch die Situation mit einem anderen Bundesland zu vergleichen:

„Also, wenn ich das vergleiche, Baden-Württemberg, die auch darüber reden, wir müssen Integration jetzt nochmal ganz anders gestalten, wir müssen das nochmal anders aufrollen. Wo ich dachte, [...] das ist eigentlich das, worüber wir gerade sprechen. Aber die Menschen, die vor Ort sind, die müssen auch erstmal so weit schon bereit sein, da auch was zu geben. Und das ist tatsächlich die Grenze, die wir hier die nächsten 10, 20 Jahre noch haben werden. Weil

es der Gegend noch nicht so gut geht, dass man ganz entspannt etwas geben kann. Es ist immer noch ein Aufwand, es ist immer noch in einem selber eine Angst mit verhaftet, kriege ich das hin, (...) geht es mir auch in 10 Jahren noch gut. Also das schwingt noch alles mit. Weil die letzten 30 Jahre sehr differenziert waren. Manche haben Glück gehabt, manche sind wirklich durch Berg und Tal gegangen. Oder haben auch alles verloren.“ (A_II_5)

Zwischenfazit

Zentrale Themen, die in den Narrationen zu „Integration“ in ländlichen Räumen enthalten sind und mögliche ländliche Spezifika darstellen:

- **Demographische Herausforderungen:** Die These, dass junge Geflüchtete einen Alterungs- und Abwanderungsprozess abschwächen können, wird von Interviewpartner*innen in allen Landkreisen angesprochen. Die Chance, dass junge Geflüchtete bleiben, wird als gering eingeschätzt. Hoffnung liegt auf den jungen Familien.
- **Fachkräftemangel entgegen steuern:** Hier wird ein großer Bedarf gesehen. Auch die Bereitschaft Geflüchtete einzustellen ist an einigen Untersuchungsorten vorhanden. Die rechtlichen und bürokratischen Hürden werden als Hemmnis und als nicht berechenbares Risiko für die Arbeitgeber eingeschätzt.
- **Potenziale und Grenzen von Integration in ländlichen Räumen:** Als ländliche Spezifik lassen sich hier die *Überschaubarkeit* feststellen, die sich nicht nur auf kurze Wege im Ortskern bezieht, sondern vor allem auf direkte Nachbarschaften sowie soziale und gesellschaftliche Initiativen. Vorteile direkter Nachbarschaft sind das Aufeinander Acht geben, „**jeder kennt jeden**“ und „**niemand geht verloren**“. Diese Eigenschaften der Ortsgemeinschaft können Formen sozialer In- aber auch Exklusion nach sich ziehen. Das Potenziale liegt in schnellen, persönlichen und unmittelbaren Hilfen für Geflüchtete und Newcomer, die Grenzen dagegen in den hohen Anpassungserwartungen der lokalen Bevölkerung an Geflüchtete. Enttäuschung und Frust über Nichtanpassung kann zu umfangreichen sozialen Ausschluss führen.
- **Rolle von Schlüsselpersonen:** Lokale Schlüsselakteur*innen wirken durch ihre Haltung und Praxisorientierung auf das lokale Mindset ein und können so eine offenere oder auch passive Haltung gegenüber lokaler Integrationsarbeit bewirken. Hier bieten sich gute Möglichkeiten das lokale Mindset positiv zu beeinflussen.
- **Wenig interkulturelle Erfahrung in Organisationsstrukturen:** Insbesondere in den kleinen Untersuchungskommunen zeigt sich fehlende Erfahrung im Umgang mit interkulturellen Situationen. Dies erschwert die Einbindung insbesondere von ausländischen Neuankommenden in z. B. Vereine oder die Feuerwehr.
- **Angst vor Veränderung in der lokalen Bevölkerung:** Eine generelle Angst vor Veränderung wird als klare Grenze des lokalen Integrationspotenzials gesehen. Die interviewten Expert*innen konstatieren fehlenden Mut und die Angst, die eigene Komfortzone verlassen zu müssen, für weite Teile der lokalen Bevölkerung, unabhängig von der sozioökonomischen Lage der Region.

4.3 Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Geflüchteten in ländlichen Räumen

Die umfangreichen Codierungen zum Thema Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Migrant*innen und Geflüchteten werden im Folgenden überblicksartig zusammengefasst. Eine ausführliche Analyse wird in der Triangulation mit weiteren Daten, wie z. B. unserer bereits ausgewerteten Bevölkerungsbefragung zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.⁷

Bei den Narrationen der Interviewpersonen zur Einstellung der lokalen Bevölkerung fällt auf, dass vielen Interviewpartner*innen eine Einschätzung schwerfiel. Die meisten Narrationen zu gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber Geflüchteten waren zeitlich an die Ereignisse des Jahres 2015 gekoppelt. So wird das Jahr 2015 in den Interviews als Referenzpunkt gesehen und bei Vergleichen zur aktuellen Lage darauf Bezug genommen.

Die Stimmungsbilder vor Ort werden in unterschiedlichen Entwicklungsrichtungen widergegeben und zeigen eine große Dynamik sowie eine hohe Veränderlichkeit. So wird in einigen Landkreisen die Stimmung der lokalen Bevölkerung im Jahr 2015 als zunächst sehr skeptisch, kritisch bis hin zu feindselig beschrieben, in denen aber nun auch eine Veränderung zum Positiven wahrgenommen wird: „Also ich weiß auch von Leuten, die eine sehr kritische Einstellung HATTEN gegenüber den Neubürgern, die ihre Meinung zum Positiven hin gewandelt haben.“ (C_I_6)

Gleichzeitig wird auch eine Veränderung in der Motivation vieler anfänglich ehrenamtlich Engagierten im gleichen Landkreis gesehen. Die frühe Euphorie wich bei vielen Personen relativ schnell einer gewissen Nüchternheit, Frust oder Enttäuschung. Vor allem die hohen Erwartungen an Geflüchtete, die diese in den Augen der Ehrenamtlichen nicht erfüllen wollen oder können, sowie die bürokratischen und rechtlichen Hürden im Asylsystem frustrieren nach Aussage unserer Interviewpartner*innen viele Ehrenamtliche:

„Na gut, also ich denke mal, das ist ja jetzt nichts Neues, dass diese EUPHORIE halt irgendwann gewichen ist... Und man in allen Bereichen feststellen musste, was mich gewundert hat, dass da tatsächlich Menschen gekommen sind. Also Menschen, die auch eine Vision haben und Ideen und die auch ein Ziel haben, die auch was verloren haben, die bestimmte Vorstellungen haben, (...) Und... das ist auch das, was ich teilweise in Gesprächen, also das ist nicht nur, das sind jetzt einfach so Ausschnitte, die einfach dazu führen, dass sich halt diese Stimmung verändert hat.“ (C_I_9)

Die Rezeption der Ankunft von Geflüchteten und die Erfahrungen im Aufnahmeprozess hatten auch politische Implikationen. So sind für einige Interviewpartner*innen die lokalen Wahlen und

⁷ Die Bevölkerungsbefragung wurde in den Untersuchungslandkreisen des Verbundprojektes „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Räumen in Deutschland“ (2018-2021) erhoben.

die Wahlergebnisse der AfD ein Gradmesser, um die Stimmung vor Ort zu beschreiben. Dabei wird deutlich, dass die Interviewpartner*innen eine distanzierte Haltung gegenüber der lokalen Bevölkerung einnehmen, über die hohen Wahlergebnisse bestürzt sind und gerne als unbeteiligt gesehen werden wollen:

„Also was mich TOTAL erschrocken hat, war echt bei der letzten Wahl, ich müsste lügen, ob es acht oder zehn Prozent waren, die hier die AfD gewählt haben in [Ortsname, Ang. d. Verf.], das war schon erschreckend auch. (...) Nein, also ich denke, VEREINZELT war das schon klar, dass es da welche gibt, die da dem sehr kritisch gegenüberstehen, aber dass das dann DOCH, wenn man das jetzt so auf die Gemeinde, dann ist das schon echt VIEL. Da war ich erschrocken.“ (C_I_6)

Auch eine Relativierung der Ergebnisse wird teilweise vorgenommen: „GESCHOCKT war ich, als [Ortsname, Ang. d. Verf.] 13 % AfD hatte, ich bin seit 1989 hier in [Ortsname, Ang. d. Verf.] und kenne so viele Menschen und ich kenne [Ortsname, Ang. d. Verf.] eigentlich nicht so und dann war ich SELBST erstaunt über dieses Ergebnis... Ja, aber ich würde nicht sagen, dass es hier so extrem schlimme, negative Ereignisse auch stattgefunden haben, jetzt diese Entwicklung aus meiner Sicht.“ (C_I_8)

Zwar ist der Interviewpartner bestürzt über die AfD Wahlergebnisse, versucht aber auch zu beschwichtigen, in dem er anfügt, dass keine „extrem schlimme[n]“ Ereignisse im Ort stattgefunden haben. In einigen Interviews kann die Reaktion beobachtet werden, dass Erfahrungen mit ausländischerfeindlichen oder rechtsextremen Ereignissen und Übergriffen versucht werden abzuschwächen und den Ort als einen Ort der „gesellschaftlichen Mitte“ zu zeigen:

„Man hat das akzeptiert. Sie [die Geflüchteten, Anm. d. Verf.] leben hier mit. Nicht so richtig so gemeinsam. Es gibt natürlich auch einige Rassisten. Zum Beispiel von dieser Familie aus dem Iran, da ist auch eine – die [Personenname, ist Ehrenamtliche, Anm. d. Verf.] – die ist ein bisschen komisch, aber trotzdem – die kümmert sich. Die hat sich der Familie angenommen. Die fährt mit dem Jungen auch mal in den Urlaub, die ist auch eine Witwe. Und jetzt erzählte sie mir, sie war mit ihm in [Ortsname, Anm. d. Verf.] im Kino und da hat ihn irgendjemand angemacht. Der Junge ist dunkel – hübscher Junge. Ich sage: ‚Na ja, [Personenname, Anm. d. Verf.], es gibt genug Rassisten in Deutschland.‘ Das wissen wir und es gibt auch Übergriffe. Aber wie gesagt: Hier leben wir recht ruhig muss ich Ihnen sagen. Wirklich.“ (A_II_3)

Es wird deutlich, dass viele der Interviewpartner*innen in ihren Einschätzungen ein gemischtes Stimmungsbild über ihre Kommune oder die Region treffen. Sie kritisieren hierbei auch eine zunehmend fehlende Debattenkultur. Ein unbefangener Meinungs austausch sei immer weniger möglich, da hier von allen Seiten mangelnde Akzeptanz gegenüber anderen Positionen bestehe:

„Viele denken, das, was sie sich aneignen, reicht schon, um eine FESTE Meinung zu haben, die sie einfach nicht verändern. Und deswegen sind auch viele überhaupt nicht mehr bereit,

Sachen zu akzeptieren. Oder ANDERES zu akzeptieren, sage ich mal, weil genau DAS ist richtig so und da habe ich DAS gehört und der Verein hat DAS gesagt und der Prof dahinten hat aber DAS gesagt, also stimmt das auch.“ (C_I_9)

Auch die Art und Weise, wie Informationen bereitgestellt werden und abgerufen werden können, spielen für die Interviewpartner*innen eine Rolle ebenso wie die Emotionalisierung der Debatte um Flucht und Asyl und eine wiederkehrende Diskussion um „Werte“:

„Gerade in dem Kontext Flucht/Asyl ist das ja nochmal ganz extrem, das ist ja nicht nur so FAKTISCH veranlagt, sondern das ist auch sehr, sehr emotional. Wurde auch sehr emotional GEMACHT durch Medien und Politik, muss man auch sagen. Da ging es nicht nur darum, diesen Leuten hier Obhut zu geben, sondern es ging auf einmal auch um unsere Werte, die irgendwie verlorengehen. Ich habe Freunde, die auf einmal behaupten, ihr Christentum würde irgendwie verloren gehen. Wo ich denke, du gehst nur in die Kirche, wenn du GEZWUNGEN wirst an Weihnachten von deiner Frau.“ (C_I_9)

Diese und überregionale Ereignisse, die bundesweit Schlagzeilen gemacht haben, wie etwa die Silvesternacht 2015/2016 in Köln oder das durch Asylsuchende verübte Tötungsdelikt im August 2018 in Chemnitz, werden als Richtungsweiser für eine sich kippende Stimmung vor Ort gegenüber Geflüchteten und dem Thema Integration herangezogen:

„Du hast halt schon gemerkt, dass (.) es also auch von den Ehrenamtlichen rückgemeldet wurde, dass halt in ihrem Bekanntenkreis halt sehr viel verhaltener darüber diskutiert wird, also, dass sie mehr (.) das Gefühl haben, sie müssen sich rechtfertigen. (..) Und das war halt, ich WEISS es nicht genau, aber schon eigentlich ab Mitte, Ende 16 war das garantiert. [...] Also, dass sozusagen die, [...] naja, das kippte einfach. Die Stimmung kippte. [...] Also, die dann hergezogen sind, weil sie vorher, [...] in [Ortsname, Anm. d. Verf.] oder sonst wo waren und irgendwie erzählt haben, also, es muss halt ziemlich gruselig gewesen sein, auch in anderen Regionen halt hier im Landkreis. Und hier war immer noch so ein bisschen, so in [Ortsname, Anm. d. Verf.], dass viele eben rückgemeldet haben von den Geflüchteten auch, hier sind die Menschen einfach tierisch freundlich. Also, die einheimische Bevölkerung hier.“ (D_I_11)

Die hier beschriebenen Stimmungsbilder geben nur einen Überblick über das umfangreiche Material. Dennoch zeigen die Ausschnitte an welchen Polen sich das gesellschaftliche Klima vor Ort aufspannt und welche Ereignisse Einfluss auf die Stimmung und Einstellungen gegenüber Geflüchteten ausüben. Vertiefende Analysen der hier skizzierten Stimmungsbilder werden in einer Triangulation mit weiteren Daten wie der eigenen erhobenen Bevölkerungsbefragung (2019)⁸ erfolgen, in

⁸ Die Bevölkerungsbefragung wurde 2019 von der TU Chemnitz in den Untersuchungslandkreisen des Verbundprojektes erhoben. Die Befragung wurde bereits deskriptiv ausgewertet. Eine Veröffentlichung der Ergebnisse wird demnächst erfolgen.

der insbesondere auf die Zufriedenheit der lokalen Bevölkerung mit den strukturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in ihrer Region und ihrer Einstellungen zu Migrant*innen und Geflüchteten fokussiert wurde. Ebenso ist auch die Betrachtung von medialen Diskursen relevant, die im Rahmen des Verbundprojektes durchgeführt wird. In einer regionalisierten Betrachtung dieser kann dann auch deutlich werden, inwieweit lokale Stimmungen auch medial wiedergegeben werden. Eine Verknüpfung zu den Themen der Einstellungen gegenüber Geflüchteten, Fragen zur Toleranz verschiedener gesellschaftlicher und sozialer Gruppen sowie Einstellungen gegenüber ausländerfeindlichen und rassistischen Äußerungen stellen somit weitere Analyseschritte dar.

5 Fazit und Ausblick

Die hier vorgestellten Forschungsergebnisse geben Einblicke in die Einstellungen der Aufnahmegesellschaft und Erfahrungen mit der Aufnahme von Geflüchteten in ländlichen Gemeinden Deutschlands. Auf der Basis einer Serie von 81 Expert*innen-Interviews, die zwischen Dezember 2019 und April 2020 in je zwei Landkreisen in den Bundesländern Bayern, Hessen, Niedersachsen und Sachsen durchgeführt wurden, konnten Unterschiede in den kollektiven Handlungsorientierungen herausgearbeitet werden.

Die Erhebung von Interviews mit Akteur*innen aus Politik und Verwaltung, Vereinen, dem Bildungsbereich, Lokaljournalismus sowie Wohlfahrtsverbänden und Kirchengemeinden sollte zum einen die „kompetente Außenperspektive“ der Expert*innen auf die gesellschaftliche Konstitution und das „kollektive Selbstverständnis“ vor Ort aufzeigen und Hinweise auf ihren Entstehungskontext bieten. Zudem sollte untersucht werden, wie Personen auf ihre Funktionsrolle Bezug nehmen, in der sie interviewt wurden, um ihren eigenen Orientierungs- und Handlungsrahmen nachvollziehen zu können. Durch die Rekonstruktion der Akteursorientierungen und des kollektiven Selbstverständnisses der lokalen Gesellschaft können typisierbare Phänomene im Hinblick auf Zuwanderung herausgearbeitet, diese in ihrer möglichen Genese und ihrer Folgen ausgeleuchtet und damit der Vergleich verschiedener Fallstudiengemeinden genutzt werden, um differente Reaktionen abzubilden und zu erklären. Die Analyse und vergleichende Reflexion der Ergebnisse ermöglicht es, Handlungsempfehlungen hinsichtlich einer positiven und proaktiven Handlungsorientierung zu entwickeln.

Die vorliegende Studie leistet hierzu einen ersten Beitrag, der im weiteren Projektverlauf insbesondere durch die Verschneidung der verschiedenen Forschungsperspektiven auf das Thema „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Räumen“ weitergeführt wird. Die hier vorgestellten Befunde präsentieren eine verallgemeinerbare Typisierung von Deutungsmustern zu „Integration“, die wesentliche Merkmale, Zielsetzungen sowie Prozessbedingungen und angenommene Verläufe verdeutlicht. Die weitere Abstrahierung der Befunde hin zu zwei gegenläufigen Perspektiven auf Integration – nämlich die teilhabeorientierte und die assimilative Perspektive – verdeutlichen die Unterschiede in den jeweiligen Rollenerwartungen und die Einbettung der Deutungsmuster in die Konstitution der Aufnahmegesellschaft. Die Verhandlung von Einwanderung wird damit eng verknüpft mit dem Blick auf das Eigene. Die Unterscheidung zwischen teilhabeorientierten und assimilativen Deutungsmustern zeigt auch, wie die Frage des Annäherungsprozesses zwischen Einheimischen und Zugewanderten aufgefasst wird. In den teilhabeorientierten Deutungsmustern wird die Bedeutung gegenseitiger sozialer Kontakte betont, die für die Intensität des Annäherungsprozesses entscheidend sind. Dies können kleine Gesten im Alltag sein, wie das Grüßen auf der Straße. Im Unterschied dazu zeigt sich, dass in den assimilativen Deutungsmustern dieser Aspekt vollständig ausgespart wird. Es wird ausschließlich auf messbare Indikatoren wie Spracherwerb und Berufstätigkeit fokussiert und damit eine Bringschuld der Zugewanderten formuliert. Innerhalb des postmigrantischen Deutungsmusters wird das Fehlen von Ressourcen und Institutionen thematisiert, die interkulturelle Kompetenzen vor allem auf Seiten der Aufnahmegesellschaft fördern.

Die Konstitution der Aufnahmegesellschaft wird im zweiten Teil unserer Auswertungen nochmals vertieft. Über die „Brückenfrage“ zu den Integrationspotenzialen der ländlichen Kommunen werden hier Entwicklungen und Problemlagen erläutert, die zwar einen Einfluss auf die Aufnahme- und Integrationsfähigkeit der Kommunen haben, die jedoch nicht durch die Anwesenheit der Geflüchteten hervorgerufen wurden. Die Dynamiken des demographischen Wandels, der sozialen Entflechtung von lokalen Gemeinschaften, Veränderungsängste sowie Sorgen um die Zukunftsfähigkeit der Kommune werden in den Einlassungen unserer Interviewpartner*innen überdeutlich. In den Narrationen zeigt sich neben diesen Themen nochmals der Rückbezug auf das Eigene sehr deutlich. Die Aussagen zu gesellschaftlichen Einstellungen zeigen zudem die Dynamik von kollektiven Einstellungen, die durch die hohe Emotionalisierung des Themas Fluchtmigration, die öffentliche Politisierung des Themas sowie die Erkenntnis der eigenen Grenzen hinsichtlich der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe geprägt wurden. An dieser Stelle sind weitere Auswertungen nötig, insbesondere eine Verschneidung dieser Interviewserie mit den Ergebnissen der Bevölkerungsbefragung sowie der Diskursanalyse lokaler Medien⁹, um die Zusammenhänge zwischen Erfahrungen und Einstellungsmustern konkreter herauszuarbeiten und in ihrer regionalen Differenzierung darzustellen. Vor allem die Themen der lokalen Integrationsarbeit, die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Einstellungen der lokalen Bevölkerung und eine vertiefte Analyse der Einschätzungen zu lokalen Grenzen und Hürden lokaler Integrationspotenziale im Zusammenhang mit Schlüsselakteur*innen werden hier im Fokus stehen. Hilfreiche Analyseschritte können hierfür eine Unterscheidung der interviewten Akteursgruppen sein sowie eine vertiefende Perspektive auf Genderaspekte.

⁹ Die Daten der Bevölkerungsbefragung und der Diskursanalyse wurden im Rahmen des Verbundprojektes erhoben.

Literaturverzeichnis

- Adloff F (2005) Interaktion und Ordnung. Wirtschaft und Zivilgesellschaft im Theorierückblick, in: Adloff F, Birsl U, Schwertmann P (ed) Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Theoretische und empirische Perspektiven, Wiesbaden, pp 65-95
- Ager A, Strang A (2004) 'Indicators of Integration: Final Report.' Home Office Development and Practice Report 28, London, Home Office
- Ager A, Strang A (2008) Understanding Integration: A Conceptual Framework. In: Journal of Refugee Studies 21(2), 166-191
- Anheier H K, List R (2005) A Dictionary of Civil Society, Philanthropy and the Non-Profit Sector, London
- Allport G W (1958) The nature of prejudice. Garden City (N.Y.), Doubleday
- Berry J W (2006) Contexts of acculturation. In: Sam D L, Berry J W (eds) The Cambridge Handbook of Acculturation Psychology. Cambridge, pp 27-42
- Bohnsack R (2007) Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 6. durchgesehene und aktualisierte Auflage, UTB Stuttgart
- Bohnsack R, Nentwig-Gesemann I, Nohl A-M (eds) (2007) Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Bourdieu P (1976) Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, übersetzt von Pialoux C und Schwibs B, Frankfurt/M., Suhrkamp
- Bourdieu P (1986) The forms of capital. In: Richardson J E (ed) Handbook of theory of research for the sociology of education. Westport, pp 241-258
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (ed) (2017) Engagement in der Flüchtlingshilfe. Ergebnisbericht einer Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach, Berlin
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2011) Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Nationaler Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Berlin
- Evers A (2011) Wohlfahrtsmix im Bereich sozialer Dienste. In: Evers A, Heinze R G, Olk T (eds) Handbuch Soziale Dienste. Wiesbaden, pp 265-283
- Foroutan N (2019) Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. transcript
- Garfinkel H (1967) Studies in Ethnomethodology. Cambridge, Polity Press
- Geisen T (2010) Vergesellschaftung statt Integration. Zur Kritik des Integrations-Paradigmas. In: Mecheril P, Dirim Inci, Gomolla M, Hornberg S, Stojanov K (eds) Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung, Waxmann
- Glorius B (2017) The Challenge of Diversity through Migration: Refugee Reception in the German Federal State of Saxony. In: Hungarian Geographical Bulletin 66(2), 113-128

- Glorius B, Schondelmayer A-C (2018) Perspektiven auf Fluchtmigration in Ost und West – ein regionaler Blick auf kommunale Integrationspraxis. In: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaften 12(1), 75-92
- Glorius B, Kordel S, Weidinger T, Bürer M, Schneider H, Spenger D (2020): Is social contact with the resident population a prerequisite of well-being and place attachment? The case of refugees in rural regions of Germany. In: *Frontiers in Sociology* 5:578495, DOI:10.3389
- Hamann U, Karakayali S, Wallis M, Höfler L J (2016) Koordinationsmodelle und Herausforderungen ehrenamtlicher Flüchtlingshilfe in den Kommunen. Studie für die Bertelsmann Stiftung. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Berlin
- Hill M, Yildiz E (2018) Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld
- Hinger S, Schäfer P, Pott A (2016) The Local Production of Asylum. In: *Journal of Refugee Studies* 29(4), 440-463
- Karakayali S, Kleist J O (2016) ESA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland. 2. Forschungsbericht, Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Berlin
- Kassner K (2003) Soziale Deutungsmuster – über aktuelle Ansätze zur Erforschung kollektiver Sinnzusammenhänge. In: Geideck S, Liebert W-A (eds): *Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*. Berlin/New York, pp 37-57
- Keller R (2011) *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag
- Klein A, Kern K, Geißel B, Berger M (2004) Integration, Zivilgesellschaft und Sozialkapital, in: Dies. (eds) *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration*, Wiesbaden, pp 7-18
- Kocka J (2003) Zivilgesellschaft in historischer Perspektive. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 16(2), 29-37
- Mannheim K (1980) *Strukturen des Denkens*. Frankfurt am Main, Suhrkamp
- McAreevey R, Argent N (2018) New Immigration Destinations (NID) unravelling the challenges and opportunities for migrants and for host communities. In: *Journal of Rural Studies*, 64, 148-152
- Mecheril P, Dirim Inci, Gomolla M, Hornberg S, Stojanov K (eds) (2010) *Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung*, Waxmann
- Meissner F (2015) Migration in migration-related diversity? The nexus between superdiversity and migration studies. In: *Ethnic and Racial Studies*, 38(4), 556-567
- Meissner F, Vertovec S (2015) Comparing super-diversity. In: *Ethnic and Racial Studies*, 38 (4), 541-555

- Meuser M, Sackmann R (1992) Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie. In: Meuser N, Sackmann R (eds) *Analysen sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*. Pfaffenweiler, pp 9-37
- Meyer T (2003) *Was ist Politik?* VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Münch S (2018) Integrationsdiskurse in Deutschland und Großbritannien zwischen Dichotomisierung und Super-Diversität. In: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 12, 173–188
- Münkler H (1993) Zivilgesellschaft und Bürgertugend. Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung? Antrittsvorlesung, 10. Mai 1993. zu finden in <<https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/2246/Muenkler.pdf?sequence=1>> [zitiert am 09.02.2021]
- Nipperdey T (2017) *Deutsche Geschichte 1866-1918., Bd.2, Machtstaat vor der Demokratie*. C.H. Beck.
- Nohl A-M (2006) *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Panagiotopoulou A, Rosen L (09.11.2017) Zur Inklusion von geflüchteten Kindern und Jugendlichen in das deutsche Schulsystem. Beitrag im Kurzdossier Perspektiven auf die Integration von Geflüchteten in Deutschland, zu finden in <<https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/258059/inklusion-in-das-schulsystem>> [zitiert am 09.02.2021]
- Przyborski A, Wohlrab-Sahr M (2014) Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Baur N, Blasius J (eds) *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Springer VS, Wiesbaden
- Putnam R D (2000) *Bowling alone. The Collapse and Revival of American community*. New York
- Redfield R, Linton R, Herskovits M J (1936) Memorandum for the study of acculturation. *American Anthropologist*, 38, 149-152
- Richter S (2016) Zivilgesellschaft – Überlegungen zu einem interdisziplinären Konzept. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, zu finden in <<http://docupedia.de/zg/Zivilgesellschaft?oldid=125841>> [zitiert am 09.02.2021]
- Roland R (2003) Die dunklen Seiten der Zivilgesellschaft. Grenzen einer zivilgesellschaftlichen Fundierung von Demokratie. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 16(2), 59-73
- Rosenthal G, Loch U (2002) Das Narrative Interview. In: Schaeffer D, Müller-Mundt G (eds) *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, Bern u. a., pp 221-232
- Römhild R (2014) Diversität?! Postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung. In: Nieswandt B, Drotbohm H (eds): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*. Wiesbaden, pp 255-270
- Rüttgers M (2017) Die „dunkle Seite der Zivilgesellschaft“ – Weniger Empörung, mehr Aufklärung bitte! In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 30(2), zu finden in <<https://doi.org/10.1515/fjsb-2017-0041>> [zitiert am 09.02.2021]
- Schütz A (1972) Der Fremde. In: Brodersen A. (ed) *Gesammelte Aufsätze*. Springer, Dordrecht. zu finden in <https://doi.org/10.1007/978-94-010-2849-3_3> [zitiert am 09.02.2021]

- Schütze F (1983) Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik 13, 283-293
- Spielhaus R (2016) Die neuen Deutschen im postmigratischen Deutschland. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 29(2), 88-93
- Yildiz E (2018) Ideen zum Postmigrantisches. In: Foroutan N, Karakayali J, Spielhaus R (eds) Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt, pp 19-34
- Zick A, Prasser T, Rumpel A (2018) Bericht zum Projekt Konflikte im Ehrenamt der Flüchtlingshilfe. Eine Studie zu den Erfahrungen ehrenamtlicher und professioneller Akteure. Bielefeld. zu finden in <http://www.uni-bielefeld.de/ikg/daten/Zick_et_al_Abschlussbericht_Konflikt_22018.pdf> [zitiert am 09.02.2021]

Bibliografische Information:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikationen in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.dnb.de abrufbar.

Bibliographic information:
The Deutsche Nationalbibliothek (German National Library) lists this publication in the German National Bibliographie; detailed bibliographic data is available on the Internet at www.dnb.de

Bereits in dieser Reihe erschienene Bände finden Sie im Internet unter www.thuenen.de

Volumes already published in this series are available on the Internet at www.thuenen.de

Zitationsvorschlag – Suggested source citation:
Bürer M, Glorius B, Schneider H, Gasch S (2021) Handlungsorientierungen, Integrationspraktiken und Einstellungen zivilgesellschaftlicher Akteur*innen in ländlichen Räumen. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut, 57 p, Thünen Working Paper 167, DOI:10.3220/WP1613480791000

Die Verantwortung für die Inhalte liegt bei den jeweiligen Verfassern bzw. Verfasserinnen.

The respective authors are responsible for the content of their publications.



Thünen Working Paper 167

Herausgeber/Redaktionsanschrift – *Editor/address*
Johann Heinrich von Thünen-Institut
Bundesallee 50
38116 Braunschweig
Germany

thuenen-working-paper@thuenen.de
www.thuenen.de

DOI:10.3220/WP1613480791000
urn:nbn:de:gbv:253-202102-dn063353-7